

Schloß Mlesko.



Bildende Kunst.

Die Architektur.

Das Land, das gegenwärtig den Namen von Galizien und des Großfürstenthums Krakau führt, war einst ein Theil des polnischen Reiches und daher sieht sich der Forscher, um den Zusammenhang der Kunstentwicklung zu zeigen, häufig veranlaßt, den Blick über die Grenzen der heutigen Provinz hinaus auf die anderen Theile des einstigen polnischen Gesamtreiches schweifen zu lassen. Andererseits liegen die Beziehungen des galizischen Ruthenien mit Kiew in den Ausgrabungen der Kirchen von Halicz und in den Typen der späteren kirchlichen Holzhbauten zu Tage und die Typen der ruthenischen Burgen und Befestigungen (Fortalitäten) finden in den Denkmälern jenseits der Grenze, in Podolien, Wolhynien und in der Ukraina ihre Erklärung. Unser Kronland ist also für den Forscher ein dankbares Gebiet, das durch die



Mannigfaltigkeit seiner Baureste anlockt, trotzdem hervorragende Denkmäler meist fehlen und die vorhandenen häufig in traurigem Zustande erhalten sind. Bevor wir daher unsere eigentliche Aufgabe, die Schilderung der Geschichte der Architektur berühren, wollen wir in der Einleitung die Holzbaukunst des Volkes charakterisiren, soweit sie aus dem Umkreis der Ethnographie in die Sphären der Kunst eintritt.

Eine Eigenthümlichkeit der slavischen Stämme und daher auch der hauptsächlich Galizien bewohnenden Bevölkerung ist der Bau der Wohnsitze aus Holz. Der galizische Dorfbewohner ist von Haus aus ein guter Zimmermann, und die technische Terminologie seines Handwerks, sowohl die polnische wie die ruthenische, ist ein alt überliefertes Gut. Man kann jedoch das, was der polnische und ruthenische Bauer als Wohnung für seine Familie und sein liebes Vieh baut, kaum ein architektonisches Werk aus Holz nennen. Es sind Nothbauten mit Strohdächern, einfach und ohne Stil. Auch die Bauten der am Fuße der polnischen Tatra wohnenden Bergbewohner, welche, mit Schindeln gedeckt, bereits zierliche Giebelwände an den Seiten und gewisse zierliche Details am Eingang, an den Fenstern, an den Balken der Stubendecken u. s. w. zeigen, bieten eigentlich doch nur ethnographische Eigenthümlichkeiten dar. Obgleich wir also aus dem Umkreis der Architektur die Bauernhütten ausschließen, so können wir doch nicht umhin, einen gewissen Begriff des Schönen, das ungemein Malerische zahlreicher im ganzen Lande zerstreuter lateinischer und ruthenischer Kirchlein, sowie die Originalität der kleinstädtischen Wohnhäuser mit ihren Laubengängen anzuerkennen. Denn wenn in dem Bau der Hütten und kleinen Edelhöfe das Blockhausystem herrscht, wobei die Föhren- und Lärchenblöcke horizontal gelegt und in Halbbalken an den Ecken und beim Zusammentreffen der Theilwände gebunden werden, so vereinigt sich doch in den genannten Kirchenbauten dieses unkünstlerische System mit der künstlerischen Eigenthümlichkeit der Holzbaukunst, mit dem Säulen- und zum Theil dem Rahmensystem.

In der Anordnung des Grundrisses folgen unsere lateinischen Dorfkirchen den Mustern der gemauerten einschiffigen aus der Schlußepoche der Gothik. Die ältesten Denkmäler auf dem Abhang der Karpathen kann man nicht früher als in die zweite Hälfte des XV. Jahrhunderts ansetzen. Gewöhnlich sind sie aus Balken gebaut, das heißt aus auf beiden Seiten abgefägten, in ein Geschränk verbundenen Lärchbäumen, die von außen mit senkrechten Brettern verschlagen und mit Leisten oder mit einer Reihe von Schindeln eingefast sind. An der Front sitzt ein viereckiger Glockenthurm, der nach oben durch sanfte Neigung der Wände dünner wird. Oben krönt sie ein Vorsprung nach Art der mittelalterlichen Hürden, beschlagen mit Brettern, deren Abschluß nach unten zierlich in Spießform ausgeschnitten ist. Oberhalb der Bekrömung schießt eine Giebelpyramide hervor oder ein kugelförmiger Barockabschluß, der mit Schindeln gedeckt ist. Die Fassade ist auf diese Weise

fast durch den Thurm verdeckt. Das Presbyterium pflegt meist vieleckig abgeschlossen zu sein und hat ein Dach, das niedriger ist als das des Vorder Schiffes. Niedrige Gallerien auf Geländerfäulen, verbunden mit Bügen, bilden eine Art halbkreisförmiger Arcade und umgeben von außen das Presbyterium und häufig auch die Schiffe. Man nennt sie Soboty — sie sind etwas erhöht über das Niveau des umliegenden Grundes. Manchmal nimmt die Stelle der Soboty ein kleines Dach ein, das die Wände des Presbyteriums vor Regen schützt, oder mittelst an der Dachtraufe hervortretender großer Kragsteine hat das Dach über dem Presbyterium eine gleichbreite Grundlage wie beim Schiff (Gosprzydowa). Durch einen, eine Vorhalle bildenden Untertheil des Thurmes gelangen wir ins Innere.



Die hölzerne römisch-katholische Kirche in Strzysów bei Tarnów (XVI. Jahrhundert).

Das Schiff bedeckt ein Plafond aus Brettchen, je nach dem Maß der Ausschmückung durch Leisteneinfassung in Quadratfelder getheilt, die zur Bemalung mit Bildern bestimmt sind. Charakteristisch sind beim Plafond die schwellenförmigen Unterzüge, die auf den Seitenwänden ruhen, mit einer Krone an den Brettchen, welche die Seiten dieser Schwellen verschalen. Bei den schönen Typen unterhalb der Karpathen ist der Triumphbalken in architektonischen spätgothischen Formen durchgeführt und trägt das Crucifix und Heiligenfiguren. Viele von diesen Kirchen haben eine schöne Polychromie in ihrem Innern bewahrt, die in phantasiereichen Blätterornamenten nach Art der Miniaturen in den Codices aus dem Ende des XV. Jahrhunderts durchgeführt ist (Libusza, Korzena u. s. f.) oder Motive für jedes Brett verschieden anwendet.

Das Kirchlein in Mogiła, dem heiligen Bartholomäus geweiht, stammt aus der Mitte des XV. Jahrhunderts. Gebaut wurde es von den dortigen Cisterciensern, daher hat es keinen Thurm vor der Front und das Presbyterium wird durch eine flache Wand abgeschlossen. Charakteristisch ist das Vorder Schiff mit einer Reihe von eckigen gothischen Pfeilern auf steinernen Sockeln, welche mit Brettchen verschalte Spitzbogenarcaden tragen, so daß es gleichsam in drei Schiffe getheilt ist. Schön ist der durch einen Spitzbogen abgeschlossene Seiteneingang auf geschmücktem Thürpfosten mit einem Blätterornament. Der Zimmermeister, welcher die Kirche baute und das Portal schnitzte, war nach einer Inschrift Meister Mathias Maczka (1465). Derselben Zeit (1455) gehört die Kapelle des heiligen Bernard in Grybów an, mit charakteristischem Portal mit zwei durch eine Säule getheilten Öffnungen und gothischer Inschrift. Die Architektur der Eingänge ist Steinmustern nachgebildet.

Mehr Beispiele bietet der Anfang des XVI. Jahrhunderts; so vor Allem die durch ihre Proportionen hervorragende Kirche im Dorfe Skrzyszów, die durch einen Zubau auf der Nordseite erweitert worden ist, ein Werk des Zimmermeisters Jan aus dem Jahre 1517, der sich seinen Namen auf einem zierlichen gothischen Seitenportal verewigt hat. Beachtenswerth ist das Kirchlein in Libusza unterhalb Biecz wegen der sorgfältigen Ausführung der Deckengewölbe und des Triumphbogens, wegen der Proportionen der schlanken Thürme und der Kirchenwände und vor Allem wegen der stilvollen Polychromie ihres Innern, welche auf Kosten des Erbauers Probstes Johann im Jahre 1523 ausgeführt wurde. Dann folgen die polychromirten Kirchen in Dębno und im benachbarten Nowy targ am Dunajec, in Binarowa an der Biecz mit symbolischen Malereien im Innern aus dem Jahre 1660, in Przydonica bei Koźnów im Gebiet von Sandec, von dem Zimmermeister Paulus 1527 erbaut, mit drei schönen gothischen Portalen, welche ähnliche aus Stein in den benachbarten Ortschaften Wielogłowy und Zbyszycze nachahmen, die Kirchen zu Krzylowa mit einer ähnlichen Polychromie wie in Libusza, zu Ptaszkowa, zu Lipnica mit gothischen Details, zu Korzenna u. s. f.

Malerisch sind die hölzernen Kirchlein (cerkiewki) unter den galizischen Ruthenen und am Abhange der Karpathen; sie sind zweifellos die schönste Lösung des Blockhausbausystems mit jener Abweichung der Säulen- und Rahmenanordnung, deren wir oben gedacht haben, typische Bauwerke, die inmitten des landschaftlichen Bildes die ruthenischen Ansiedlungen kennzeichnen. Grundplan und Aufbau sind den spätbyzantinischen Kirchen entlehnt. Waren die ältesten Kirchen in den ruthenischen Ländern immer aus Mauern aufgeführt, so hatte in den von den Kunstcentren entfernten Gegenden der Mangel an Maurer- und Steinmetzarbeitern die Einführung der kirchlichen Holzbaukunst zur Folge.

Eigentlich sind diese ruthenischen Kirchen keine Centralbauten, sie strecken sich in einer Axe nach Osten und zeigen drei Abtheilungen, die sich im Grundriß und in dem

Aufbau kenntlich machen. Da ist die Vorhalle mit einer hervortretenden Gallerie über der Eingangslaube, dann der Naos, und von ihr durch die Ikonostaswand getheilt die Bema oder das Presbyterium, das häufig vieleckig abgeschlossen ist. Jeden von diesen drei Theilen kennzeichnet eine nach oben emporstehende Thurmkupee, von denen die mittlere die höchste ist. An diese mehr oder weniger zusammengedrückte, nach oben schießende, um vieles höhere Gruppe, als es die gemauerten spätbyzantinischen Kirchen sind, setzt sich unten eine Reihe



Die hölzerne griechische Kirche in Rozbót am Dnjestr bei Zhdaczów (XVIII. Jahrhundert).

Laubengänge an (Soboty) und eine Anzahl Schindeldächer, welche die mit Schindeln gedeckten Wände schützen, vertreten hier die Theilungsgesimse. Aus diesem gemeinsamen Schema der ruthenischen Kirchlein mit drei Kuppeln entwickelt sich ein unermesslicher Reichthum von Abarten in der Anreihung der Bestandtheile des Aufbaues, in der Gestaltung der thurmartigen Kuppeln, als Ausdruck der Individualität des Zimmermeisters, der Stilepoche oder fremder Einflüsse. Die ornamentale Schnitzerei spielt hierbei keine große Rolle. Das Innere ist oben mit einer Art Kuppelgewölbe aus Brettchen abgeschlossen, die mit der äußeren kugelförmigen Gestalt der Kuppeln in keinem Zusammenhange stehen

und selbständig construirt sind. Einflüsse der Renaissance bemerkt man in der Anbringung von Laternen über den Kuppeln, solche der Gothik in der polygonen Abschließung des Presbyteriums; der Romanismus bringt seine Arcadenfriese (Drohobycz). Bezüglich der Construction ist interessant der Übergang vom quadratischen Unterbau in einen achteckigen Tambour mit kuppelförmigem Abschluß der Theile des Aufbaues der Kirche und namentlich ihres Schiffes. Die Glockenthürme sind nicht mit dem Kirchenbau vereinigt und unterscheiden sich in ihrer Gestalt nicht von denen der kleinen lateinischen Kirchen, höchstens durch geringere Aufbauten.

Von den zahlreichen ungemein interessanten hölzernen ruthenischen Kirchen in Galizien, deren so manche Ansiedelung mehrere besitz, erwähnen wir nur einige wichtigere. Als ein nicht vereinzelt dastehender Beweis dafür, daß der Typus der hölzernen galizischen Kirchen dem alten gemauerten spätbyzantinischen entsprach, repräsentirt sich die Kirche in Madworna. Sie zeigt die Kreuzanordnung im Grundriß mit fünf Kuppeln im Aufbau, von denen die mittlere die höchste ist, worin sie an die alten Kiewer und späteren wolhynischen Typen erinnert. Sie stammt aus dem XVII. Jahrhundert, wie das auf einem Balken eingeschnittene Datum des Jahres 1641 zeigt, und wurde aus dem Maniawski Skit (Skit bedeutet ursprünglich Einsiedelei) an diese Stelle im Jahre 1780 übertragen. Dasselbe Kreuzsystem zeigt auch das Kirchlein in Weryń zwischen Mikolajów und Rozdól, aber es fehlen ihm die Kuppeln bis auf die mittlere, die über den gedrückten Dächern hervortritt. Wie herrlich hingegen malt sie sich in der Kirche in Rozdól, mit ihren drei zwiebelförmigen Kuppeln hintereinander. Jede von ihnen trägt eine schlanke Laterne und Kreuze. Der Übergang von der Quadratform des Schiffes in einen achteckigen Tambour, in ein vieleckiges Presbyterium und seine allmälige Bindung durch Stockwerke, welche durch Wetterdächer (Regentraufen) gekennzeichnet sind, und das starke Hervortreten des Dachsaumes, der von unten die Soboty vertritt, zugleich die Frontgalerie auf dem Stockwerk verleihen diesem Holzbau ein malerisches Aussehen. Einen ähnlichen Typus finden wir im Kirchlein in Wygnanka unter Czortków, aber das Mittelschiff ist achteckig, das Presbyterium hat eine Glockenkuppel mit einer Laterne und horizontale Theilungen mit zahlreichen Wetterdächern. Die drei concentrirten Kuppeln schießen schlanke empor. Dann findet man wieder in Horodnica bei Czortków den Typus mit einer Mittelkuppel, obgleich er so entwickelt ist wie in der Georgs- und in der Heiligenkreuzkirche in Drohobycz. Besonders die erste ist typisch entwickelt — gebaut aus Lärchenholz, hat sie drei Kuppeln in der Richtung der Hauptaxe und zwei kleinere auf den Seiten, zugleich eine Gallerie an der Außenseite. Sie stammt aus dem XVI. Jahrhundert. Die Heiligenkreuzkirche ist weniger anziehend, von kleineren Proportionen und hat statt der Kuppeln Zeltdächer. Sie stammt aus dem Jahre 1601 und zeigt Spuren der Polychromie.

Von den Holzbauten der lateinischen und griechisch-katholischen Kirchen in Galizien wird ihr bescheidener künstlerischer Gehalt auf kleinstädtische Bauwerke und speciell die Wohnhäuser an Marktplätzen und in den nahe gelegenen Gassen übertragen. Schmutzige und verwahrloste jüdische Niederlassungen zeigen hier und da malerische Häuser mit Frontgiebeln und Laubengängen auf schön geschnitzten Stützsäulen, die oben durch Bogen gebunden und manchmal mit zierlichen Gehängen von Stützsäulen versehen sind. Wo die Laubengänge fehlen, vertritt sie ein stark hervortretendes Dach auf vorschießenden Tragbalken oder zierliche Säulen rücken an die Hauswände heran, um mit schiefen Streben die Querbalken zu stützen. In den offenen, von einem Laubengange getragenen Räumen im Stockwerk feiern die Juden das Laubhüttenfest. Solche malerische kleinstädtische Märkte schwinden allmählig in Galizien, sie werden durch Brände vernichtet, um an Bobowa, Wiśnicz, Czortków u. s. w. zu erinnern. Doch finden sich solche noch in Zakliczyn am Dunajec, in Rymanów, in Lisko, in Czortków, in Żabno, Krośno u. s. w. Die Säulen sind wie in den Kirchen beider Riten unten quadratförmig bearbeitet, in der oberen Hälfte gehen sie in Geländersäulen über, deren Fasen mit der Nyl hergestellt ist, und enden in bescheidenen Capitälern. Ähnliche Holzbauten kommen in alten Adelsgehöften, in jüdischen Bethäusern (Żabłonów) und in Wirthschaftsspeichern vor.

Romanische Epoche. Durch Vermittlung der uralten Niederlassung an dem Gelände der Weichsel und durch deren bischöfliche Residenz, das ist durch Krakau, das von Polen, sowie von abendländischen Kaufleuten bevölkert war, kam der nördliche Theil des heutigen Galizien ziemlich frühzeitig — im XI. Jahrhundert — mit den Baustilen des occidentalen Europa in Berührung. Dunkle Nachrichten der Chronisten, welche die heutige Wissenschaft bestätigt, melden von architektonischen Arbeiten der Benedictiner in Krakau und seiner Umgebung, die aus den fernen Rheingegenden ins Land kamen, und von der Thätigkeit der Fürsten und Bischöfe auf dem Gebiete der Architektur vor dem XII. Jahrhundert. Das älteste Denkmal dürfte unstreitig die unterirdische romanische Krypta der Kathedrale auf dem Schloßberg von Krakau sein, welche Bischof Maurus im Jahre 1110 einweihte. In der im XIV. Jahrhundert von Grund aus im gothischen Stil umgebauten Kathedrale befindet sich an der Westseite unter der Erde jener Rest des ältesten Krakauer romanischen Baues der Kathedrale. Die Krypta ist durch Säulenreihen in drei Schiffe von gleicher Breite getheilt, mittels Gurten in zwölf Kreuzfelder ohne Rippen eingewölbt und besitzt auf der Westseite eine halbkugelförmige Apsis, welche deutlich für die Plananlage der ursprünglichen Kirche mit einer westlichen und östlichen Apsis im Geiste der romanischen Kathedralen am Rhein Zeugniß gibt. Gebaut aus mächtigen Quadern mit monolithen Säulenschäften, Würfelcapitälern und Consolen, an den Wänden mit primitiven Profilen, weist sie durch die sorgfältige Bearbeitung der Quaderflächen und der architektonischen

Details auf eine geübte Hand sowohl des Architekten als der Steinmetze und auf ihre Herkunft aus einer ausländischen Schule hin.

Das XII. Jahrhundert ist in Krakau durch die Kirchen des heiligen Andreas, Adalbert und Johannes vertreten, welche durch ihre Lage den alten Weg inmitten der aus Holz gebauten romanischen Wohnhäuser der Ansiedelung unter dem Schloßberg feststellen. Aus den erhaltenen romanischen Resten der genannten Kirchen geht hervor, daß Bausteine von geringen Abmessungen, sogenannte Hackelsteine, das Material für die Wände und daß sie alle einschiffig eingedeckt und nicht gewölbt waren. Wenn die von den Benedictinern in Sieciechów erbaute Andreaskirche eine Apsis und zwei Thürme in der Front, die oben in ein Achteck übergehen, und einen von sächsischen Mustern entlehnten Schmuckapparat aufweist, zwei andere Kirchen aber keine Thürme besitzen und bei einer das Presbyterium durch eine einfache Wand abgeschlossen ist, so zeigen sie andere Einflüsse.

Den Romanismus in anderer Form und die Durchführung in einem neuen Material treffen wir in Krakau und seiner Umgebung in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an. Mit den französischen Cisterciensern, welche die polnischen Klöster im XII. Jahrhundert bevölkern und ihre Kirchen im Laufe des XIII. Jahrhunderts bauen, treten Kirchengewölbe im Geiste des Romanismus auf, aber mit Anwendung des Spitzbogens. Diese außerhalb der Grenzen des heutigen Galiziens gelegenen Quadersteinbauten üben auf die architektonischen Denkmäler Krakau's aus dem XIII. Jahrhundert keinen Einfluß aus.

Der Anfang des XIII. Jahrhunderts bringt zum ersten Mal den Gebrauch des Ziegels in diese Gegenden Galiziens; man baut Kirchen mit Langschiffen oder in Kreuzform und das jetzt ungemein verlängerte Presbyterium schließt in der Tradition der Cistercienser eine ebene Wand ab. Dem Dominicanerorden verdankt Polen den Gebrauch des glatten und in Ornamente gepreßten Ziegels: dies hat es mit den Bauten Schlesiens gemein. Der schönen Kirche des heiligen Jakob in Sandomierz, einem gut erhaltenen Denkmal, sind die alten Theile der Dominicanerkirche in Krakau verwandt, namentlich ihr Presbyterium, eine Stiftung des Krakauer Bischofs Zwon Odrowąz, mit einem Fries aus Formziegeln und mit einem Arcadenschmuck. Dieser Typus der Ausschmückung findet sich an der Kirche der Benedictinerinnen in Staniatki, einem Bau aus dem Jahre 1234, der aus Ziegel und Stein schön aufgeführt ist und im Innern ein Presbyterium im Geiste des romanischen Stils und in Verbindung mit einem Kreuzgewölbe auf Gurten mit Anwendung von Rippen zeigt. Das Schiff mit Gewölben, die aus achteitigen Pfeilern, welche in der Mitte aufgestellt und mit spitzbogigen Gurten verbunden sind, herauswachsen, bezeichnet die Übergangsepoche. Das schönste Muster des Krakauer Spätromanismus mit Anwendung des Ziegels und Quadersteines ist die Cistercienser Abteikirche im Dorfe Mogiła bei Krakau, beendet und consecrirt in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts,

gut erhalten in den Hauptmassen und zum großen Theil auch in den architektonischen Details. Das ist auch das wichtigste Denkmal des romanischen Stils in Galizien. Es zeigt die Cistercienserplananlage mit Querschiff und vier Kapellen, das System der verdoppelten kleinen Gewölbe für die Seitenschiffe mit Pfeilern, welche die Schiffe nach dem System



Aus der unterirdischen Krypta in der Krakauer Kathedrale (XI. Jahrhundert).

der Dienste mit Kelschcapitälen trennen. Das Innere kannte ursprünglich keine Tünche, sondern wurde als Rohbau in Schichten gepreßter Ziegel von rother und grauer Farbe behandelt. Die Giebelwände der Franciscanerkirche in Krakau, die Klosterkirche der Prämonstratenserinnen in Zwierzyniec bei Krakau mit romanischem Nordportal, die Reste der Kirche in Dziekanowice gehören demselben Typus des romanischen Ziegelbaues an und bilden den Übergang zur Gothik, der am Ende des XIII. und am Anfang des XIV. Jahrhunderts

in Krakau auftritt und in den Denkmälern der kirchlichen Architektur der ganzen Umgebung der herrschende wird.

Erst in jüngster Zeit haben die Ausgrabungen des alten Halicz die Typen der Plananlagen zahlreicher ruthenischer Kirchen des XII. und XIII. Jahrhunderts aufgedeckt. Auf einem Flächenraum von drei Kilometern zwischen den Flüssen Lufwia und Lomnica, zwischen den Dörflein St. Stanislaus und Krykos grub man inmitten des bewirthschafteten Feldes sechs Kirchenbauten aus dem XII. Jahrhundert aus. In einiger Entfernung ist später die heutige Stadt Halicz erstanden. Die Kirchen in Halicz gehören, soweit man nach ihren Fundamenten urtheilen kann, in eine Gruppe mit der Ruine in Dwruz und den ältesten Kirchen von Kiew. Es sind Centralbauten in spätbyzantinischer Art, die mittlere Kuppel ruhte auf vier Pfeilern des Innern, welche dasselbe in drei Schiffe theilten. Die im Osten durch Apsiden abgeschlossen waren; von diesen ist die mittlere halbkreisförmige die geräumigste. Zum Bau der Fundamente wurde der Geröllstein aus dem Dniester verwendet, für die Wände und die Ausschmückung sowie für Portale Haustein, das Innere schmückte ein Flächenornament aus profilirten farbigen Ziegeln, deren dreieckige oder trapezförmige Platten im Schutt gefunden worden sind. Es fehlt auch nicht an Typen von räthselhafter Bestimmung in der Anlage des Grundplanes, welche noch der Aufklärung harren. Das im benachbarten Dorfe St. Stanislaus bestehende Franciscanerkirchlein ist eine umgestaltete alte orientalische Kirche des heiligen Pantalemon aus dem alten Halicz und hat seine Pfeiler im Innern, drei zierliche Apsiden und ein schönes romanisches Frontportal bewahrt.

Die Gothik. Der Zeitpunkt, in welchem die Gothik in den Kirchen- und Profanbauten des Landes auftritt, läßt sich nicht genau bestimmen, doch wendeten zu Ende des XIII. Jahrhunderts die Ortsbaumeister die romanischen Formen nicht mehr an. Dafür ist es unzweifelhaft, daß die gemischte Verwendung von Stein und Ziegeln beim Bau in die Krakauer Gothik aus der vorangehenden Epoche hineingetragen wurde; ebenso wie die Anwendung des Spitzbogens in den Gewölben und Öffnungen. Es scheint, daß mit dem Franciscanerorden, der in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts aus Böhmen in Polen einzog, sowohl die Grundriß- und Profilformen als auch das gothische Ornament zuerst auftauchten. Wenn wir von der ersten Anwendung primitiver, in Stein ausgehauener spitzbogenförmiger Fenster-Maßwerke in dem spätromanischen Ziegelbau der Krakauer Franciscanerkirche aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts absehen, so besitzen wir in den Klosterkirchenbauten der Franciscaner in Stary- und Nowy-Sącz (Alt- und Neu-Sandec) die ältesten Vorbilder in Galizien ausgebildeter Gothik. Die Kirche der Clarissinen in Stary Sącz am Poprad, im Jahre 1329 vollendet und eingeweiht, ist ein einschiffiger Bau mit einem westlichen Anbau, der ein Oratorium für die Nonnen im Obergeschoß



Seitenschiff der Cistercienserkirche in Mogila bei Krakau (XIII. Jahrhundert).

und unten ein Kapitelsaal enthält; er besitzt ein polygon abgeschlossenes, mit Strebe-
 Pfeilern versehenes Presbyterium und in vier Felder getheilte Fensteröffnungen des
 Dratoriums, welche die Anordnung stärkerer und feinerer Profile, der sogenannten Mütter
 und Töchter, bewahren. Im Kapitelsaal und in der Vorhalle entwickelt sich das System
 der gothischen Rippengewölbe, die aus in der Mitte freistehenden Pfeilern hervorstehen.
 Die Proportionen der Kirche sind nicht groß, aber sie ist aus sorgfältig bearbeiteten Quadern

erbaut und legt, wie die Reste der Cyfranciscanerkirche in Nowy Sacz, Zeugniß von der Meisterschaft der Architekten ab, die, aus der Ferne berufen, mit der Entwicklung der Gothik vertraut waren.

Die kirchliche und profane Bauthätigkeit der Gothik entwickelt sich in großem Umfange in der polnischen Residenzstadt Krakau, vor Allem im Laufe des XIV. Jahrhunderts.

Aus Vorliebe für den neuen Stil begann der Krakauer Bischof Manke, von Geburt ein Schlesier, im Jahre 1320 auf eigene und auf Kosten der Diöcesangeistlichkeit den Bau einer vom Grund aus neuen Kathedrale. Sie steht auf der Wawelanhöhe an der Stelle der alten romanischen, wobei nur die früher erwähnte Krypta erhalten blieb. Die neue Kathedrale sollte ein geräumiges, der Krönungszeremonie würdiges Heiligthum der Hauptresidenzstadt des Landes und die Ruhestätte der Könige nach ihrem Tode sein. Der Bau wurde im Jahre 1364 vollendet. Er ist nicht allzugroß, aber interessant durch die Architektur seines Innern im gothischen Theile. Zwar wurde er sowohl außen durch den Zubau einer Reihe von Kapellen, als auch im Innern durch die Erhöhung eines Theils der Seitenschiffe sehr verändert. Im Grundriß ist die Kreuzform durch ein Querschiff und durch ein sich in ein ungewöhnlich tiefes Presbyterium verlängerndes Hauptschiff, die beide ein hohes Kreuzgewölbe getragen, gebildet. Die niedrigen Seitenschiffe laufen, den Armen des Querschiffes ausweichend, um das durch eine flache Wand abgeschlossene Presbyterium herum. Das Ganze ist trotzdem organisch durchgeführt, indem die sich hieraus ergebenden Schwierigkeiten durch Veränderung in der Profilirung der Pfeiler und der Krümmung der Längsaxe der Kirche, welche das Presbyterium nach der rechten Seite dreht, überwunden sind.

Der Bau ist überwiegend aus Quadern hergestellt, die Ziegel sind von außen und innen durch Steintäfelung verdeckt. An den Seitengiebeln sind Mauerwerksflächen aus Ziegeln sichtbar. Mit der Anwendung zweier Materialien tritt hier zum ersten Mal auch das Constructions-system auf, welches die Strebpfeiler der hohen Schiffe in das Innere der Kirche einführt, indem sie hinter den Arkadenpfeilern, welche die Schiffe trennen, untergebracht sind. Die Pfeiler, welche die Schiffe trennen, haben einen vieleckigen, auf der Queraxe durch Strebpfeiler verlängerten Grundriß, was von nun an in den Krakauer Kirchen des XIV. Jahrhunderts charakteristisch auftritt. Zu dieser Charakteristik gehört auch die Anwendung blinder Nischen mit Maßwerk zur Belegung der Wände.

Die Architektur der Kathedrale ist ein Urtypus bezüglich des Constructions-systems für die anderen im XIV. Jahrhundert erbauten Kirchen Krakau's und der ihr anliegenden sieben gegründeten Stadt Kazimierz. Diese Gruppe von vier Krakauer Kirchen: der Jungfrau Maria, der heiligen Dreifaltigkeit bei den Dominicanern, des Corpus Christi bei den lateranensischen Kanonikern und der heiligen Katharina bei den Augustinern, hat eine

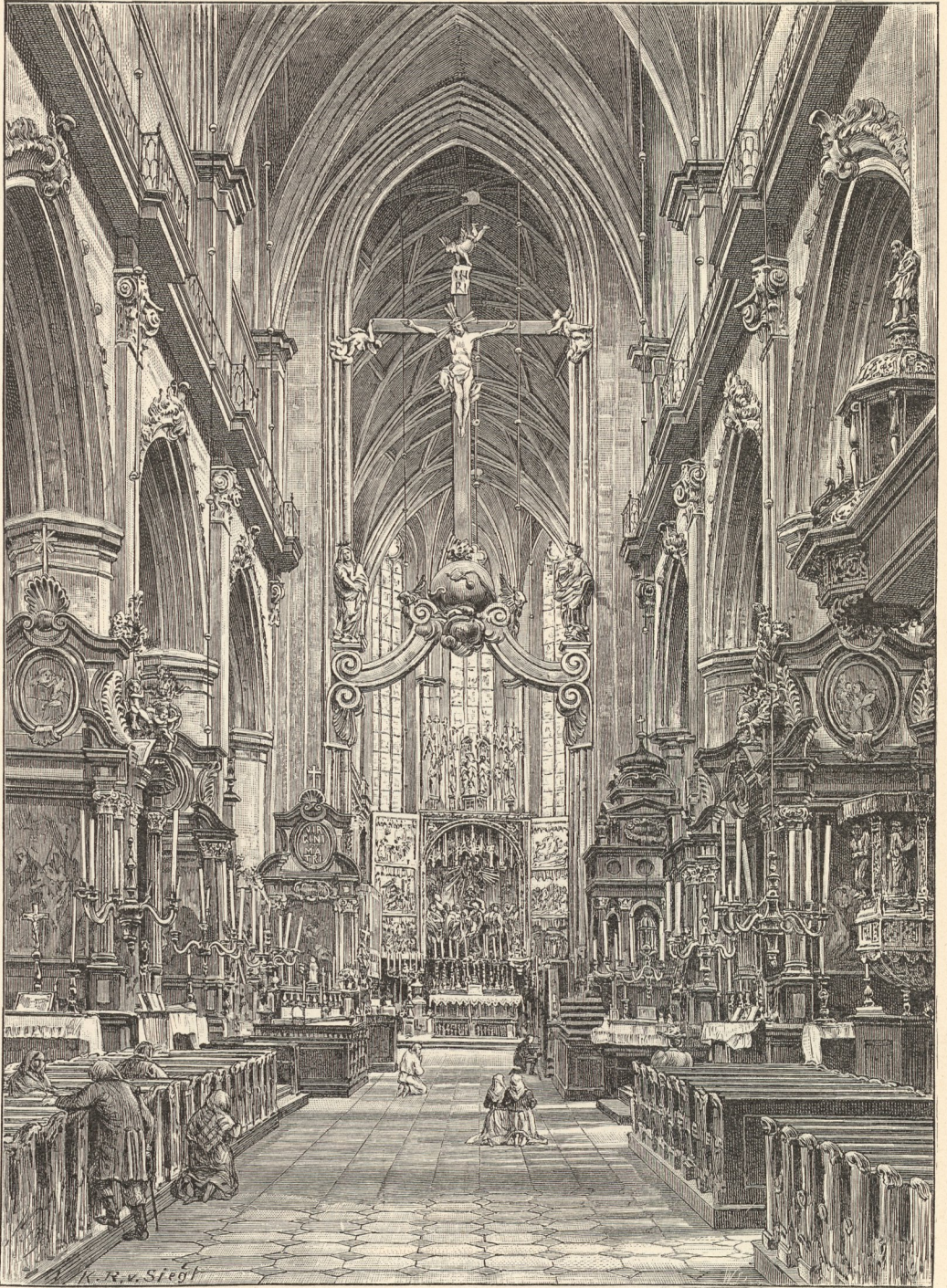


Die Marienkirche in Krakau (XIV. Jahrhundert).

gemeinsame Plananlage und wendet dasselbe Constructionssystem an. Sie bedient sich für die Construction= und Ornamentationstheile des behauenen Kalksteines, kennt weder geformte noch glasirte Ziegel und steht mit der Ziegelarchitektur der baltischen Küste in keinem Zusammenhange. Ihre nächsten Beziehungen hat sie zu den Denkmälern Breslaus.

Durch ihre Dimensionen am erhabensten, durch ihre Ausschmückung und durch die Schlankheit der Proportionen des gewölbten Inneren am hervorragendsten ist in dieser Gruppe die Kirche der Jungfrau Maria am Ring. Das reich gewordene Krakauer Bürgerthum sucht mit der neuerbauten Kathedrale am Wawel durch den Bau einer neuen großen Hauptpfarrkirche zu concurriren. Das alte Heiligthum wird niedergedrückt; man erhält nur die alten Frontthürme, welche man mit dem Körper der neu zu bauenden Kirche zu vereinigen gedachte. Der Bau zieht sich durch die ganze zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts hin. Die Einwölbung beendigte in den Jahren 1397 bis 1398 der aus Prag berufene Meister Werner. Der Grundplan der Kirche zeigt ein breites Mittelschiff mit schmälern Seitenschiffen. Das Mittelschiff ist über die Seitenschiffe hinausgebaut und endet in ein gleich langes Presbyterium, das mit drei Wänden eines Rechtecks abgeschlossen ist. Ein Querschiff fehlt, deshalb zieht sich die Höhe der Wölbung von der Arkade zwischen den Thürmen bis zum Apfisischlusse des Presbyteriums, das durch einen, den sogenannten Regenbogen, kaum durchbrochen ist. Die Seitenschiffe endigen ebenfalls mit demselben Triumphbogen; deshalb tritt das Presbyterium nach außen allein hervor und ist mit Streben umfaßt. In den Borderschiffen vereinigt das Krakauer Constructionssystem die Principien der inneren Streben hinter den Pfeilern. Ungemein tief herabreichende lange Fenster mit drei Feldern und reichem Maßwerk werfen ein helles Licht in das Innere des Presbyteriums. Den inneren Schmuck bilden Dienste, welche sich auf den Wänden im weiteren Verlaufe der Gewölberippen herabsenken und ihre Verbindung am Kämpfer der Kreuzkappen mit einer herrlichen Blätterornamentik auf den Dienstcapitälen, Figurensokeln und Baldachinen und in den prunkvollen Maßwerkreliefs an den Wänden des Presbyteriums finden. Die Außenseite repräsentirt sich als ein Ziegelrohbau, auf den Strebepfeilern erheben sich steinerne herrliche Nischen. Figürlicher Schmuck findet sich an Fensterposten, und in der Hohlkehle des Kranzgesimses sitzen phantastische Figuren, welche auf alten, aus dem Westen stammenden Legenden und Anschauungen beruhen. Mit diesem Denkmale hält keine andere Kirche dieser Gruppe in der Bearbeitung der Details einen Vergleich aus. Nur an der Dominikanerkirche findet man ein ebenso schönes ornamentirtes Portal, welches an den Steinmetz der Marienkirche erinnert. Gemeinsam bleibt ihnen aber die Majestät des Innern, zumal in den schönen Proportionen der hohen Wölbungen und Pfeilerstellungen, welche die Borderschiffe trennen.

Zu den Überresten des XIV. Jahrhunderts gehört das alte Kirchlein in Niepolomice, einschiffig, mit einem Thurme in der Front, mit Portal und schöner Wölbung im



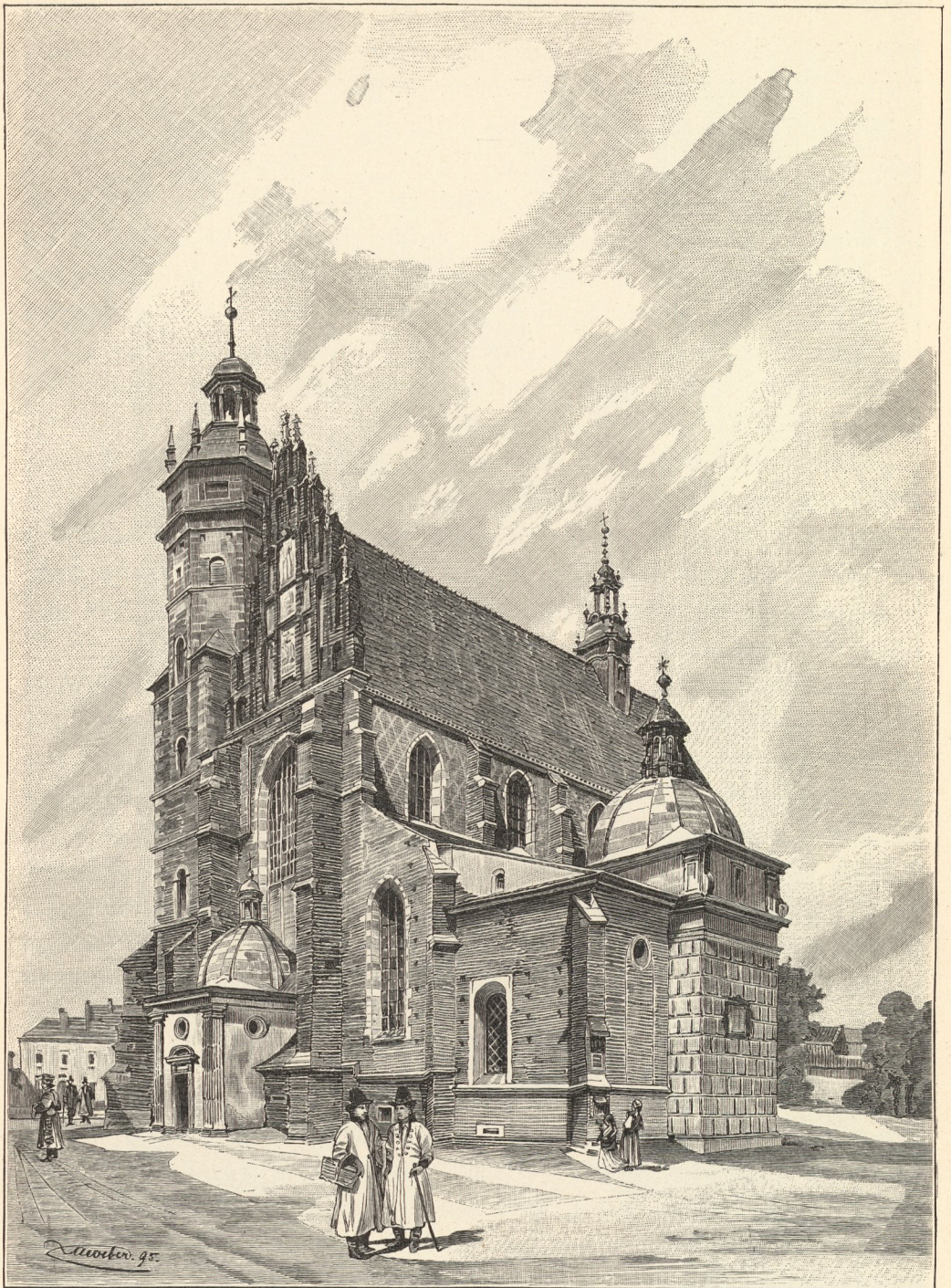
Aus der Marienkirche in Strakonitz.

Presbyterium, ein Bau Kazimir des Großen aus dem Jahre 1358. Ein Theil der Pfarrkirche in Krosno gehört in dieselbe Zeit. Die Dominicaner hinterlassen in der Residenz des Fürstenthumes Oswięcim ein schönes Object ihrer Bauhätigkeit, das heute noch als Ruine durch die Proportionen seines Presbyteriums imponirt. Die Franciscaner übertrugen die Krakauer Gothik unter die Ruthenen nach Krosno, wo jedoch die im Hallensystem erbaute Klosterkirche nur in Resten erhalten ist. Die Pfarrkirche in Nowy Sącz, durch Brände stark verändert, hat zwei Frontthürme, an denen die in Haustein ausgeführten Ornamente und die Mauerwerke von engen Beziehungen mit der Krakauer Bauh Schule zeugen. In den benachbarten Dorfkirchlein Zbyszycze am Dunajec, Łapczyce und Wielogłowy, in der Pfarrkirche von Stary Sącz finden wir den Kirchen der Krakauer Umgebung verwandte Typen.

Nach dem Muster der Collegiatkirche in Sandomierz an der Weichsel, das noch heute jenseits der Grenze Galziens steht, eines herrlichen Ziegel- und Steinbaues des Königs Kazimir des Großen, wird die Hallenanlage beim Baue neuer Gotteshäuser im XV. Jahrhundert beliebt. Wir denken dabei an die Kirche in Biecz, an die Lemberger Kathedrale, an die Franciscanerkirche in Krosno, an die Heilige Kreuzkirche in Krakau und an einige andere in der Umgebung von Sambor.

Die Lemberger Kathedrale wurde als Pfarrkirche von der Stadtverwaltung gebaut. Man baute an derselben sehr lange und schreibt die Grundsteinlegung Kazimir dem Großen im Jahre 1350 zu, aber erst im Jahre 1479 wurde sie durch den Breslauer Architekten Joachim Promm vollendet. Die späteren Zeiten haben außen die ursprüngliche Plananlage vernichtet und durch vermeintliche Verzierungen des Innern ging die Stileinheit der herrlichen gothischen Structur verloren. Das lange Presbyterium im Polygon abgeschlossen, mit einem Gewölbe, dessen Rippen durch Dienste auf die Wände übergehen, ist durch einen Triumphbogen mit dem Vorderschiffe verbunden, das in der dreischiffigen Hallenanlage durchgeführt ist. Es gibt nichts Schöneres als diese zwei Reihen erhabener achteckiger Pfeiler, die behufs Bindung durch Bogen auf der Höhe der Gewölbe und behufs Anbringung von zierlich gegliederten Diensten construirt sind, welche durch zierliche Capitäle (heute verdeckt) in ein Nebengewölbe mit Kreuzfeldern in die Wölbungen der drei Schiffe übergehen. Auch hier dient Haustein für die Constructions- und Zierglieder, dagegen sind die Außenwände aus Ziegel als Rohbau ausgeführt. Die zwei Frontthürme auf quadratischem Fundamente zeichnen sich nicht durch gleiche Feinheit der architektonischen Formen aus.

Die Kirche in Biecz wurde im XV. Jahrhundert erbaut, aber ihre Wölbungen und die Pfeiler der Hallenanlage muß man ins XVI. Jahrhundert verlegen. Sie ist überwiegend ein Ziegelbau, durch seine Dimensionen imponirend, sündigt dieser Bau durch den Mangel guter Verhältnisse im Äußeren und Inneren und besitzt keine zierlichen architektonischen Details.



Die Frohnleichnamskirche in Krakau (gotischer Stil aus dem XIV. Jahrhundert).

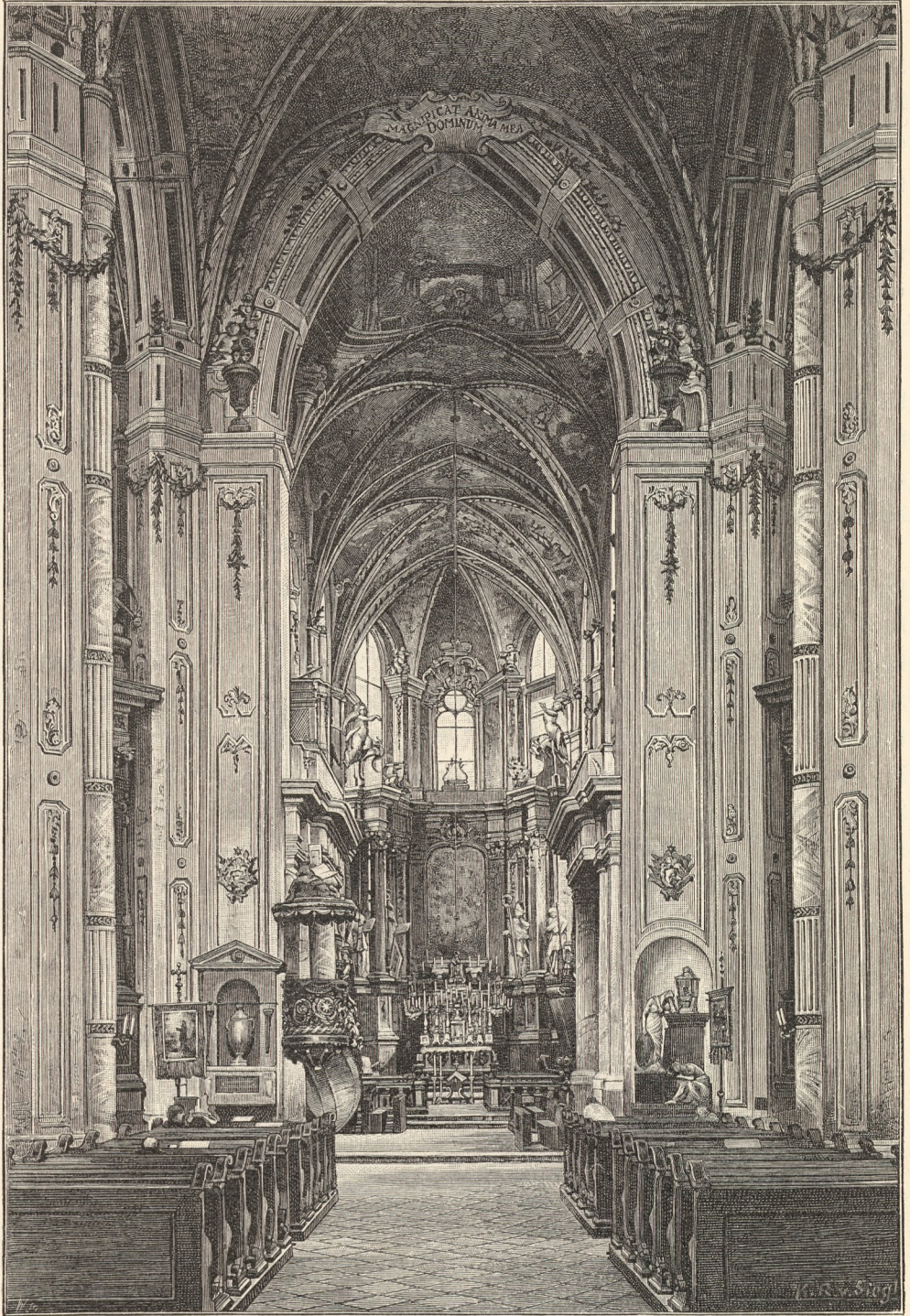
Das Innere der heiligen Kreuzkirche in Krakau, deren Einwölbung sich aus einem Mittelpfeiler entwickelt und sich auf Kragsteinen an den Wänden stützt, ist ein verspätetes Object der Anlage des Planes und des Oberbaues der Kirchen, die wir außerhalb Galiziens in Wislica, Stobnica, auf dem Schlosse von Lublin finden und die ins XIV. Jahrhundert gehören.

Das XV. Jahrhundert führt in die kirchliche und profane Baukunst den Staffelgiebel ein, welcher mit verticalen Mauervorsprüngen versehen ist. Die glatten Wandflächen des Giebels wurden mit eckigen Ziegelstäben verziert, welche in steinerne Fialen übergehen. Zwischen den genannten Stäben wurden die Wandflächen durch profilirte Spitzblenden ausgehöhlt und mit Wappenschildern geschmückt. Dieses System tritt in Krakau charakteristisch in der Dominicaner- und Frohnleichnamskirche, in der Schatzkammer der Kathedrale und im Jagellonen-Collegium auf.

Die zweite Charakteristik im XV. Jahrhundert bildet die Einführung des Rohbaues durch Anwendung stärker oder schwächer gebrannter Ziegel an den Außenwänden und die Einführung der Gesimse aus Formziegeln, wie wir dies an den Bauten des Dlugosz sehen oder an der Dorfkirche zu Szczepanów unter Brzesk oder an der Bernardinerkirche in Przeworsk an der ruthenischen Grenze. In der Pfarrkirche derselben Stadt zeigt sich die Tradition des Ziegelbaues des Tempelritterordens von Miechów.

Eine Eigenthümlichkeit der Gothik des XV. Jahrhunderts in diesem Lande bilden ferner die Portale, deren Laibungsprofile oben unter einem rechten Winkel sich brechen und sich in den Ecken kreuzen. Dieser Typus der Thüröffnungen und Fenster geht in die Profanbauten über. Überhaupt verliert sich allmählig der Reichthum der in Stein ausgeführten Ornamentation und wird schematischer. Eine Ausnahme bildet ein kleiner Bau aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, der zwischen den Strebepfeilern der St. Barbara Kirche in Krakau eingezwängt und dessen Bestimmung bisher nicht genau festgestellt worden ist; die Feinheit seiner Profilirungen, der Reichthum und die Phantasie des Blattornaments erzählen von den Beziehungen Krakaus zu Nürnberg, die durch den Aufenthalt des Meisters Veit Stof in Krakau herbeigeführt wurden.

Die Klosterbauten in Galizien und Krakau bedienen sich frühzeitig der Gothik. Zuerst erscheint sie bei den Krakauer Dominicanern als unterer Kreuzgang, im Kapitelhause, im Refectorium und an dessen Wänden, an den Kreuzgewölben, mit schönen Rippen und einer Reihe von vierfelderigen Fenstern mit bescheidenem Maßwerke. Der Flur, welcher ins Refectorium führt, besitzt eine aus zwei Polygonpfeilern, die durch Gurten untereinander und mit den Wänden verbunden sind, herauswachsende Wölbung. Hier ist der Einfluß des späteren Romanismus offenkundig und wir setzen diesen Bau an das Ende des XIV. Jahrhunderts.



Aus der katholischen Kathedrale in Lemberg.

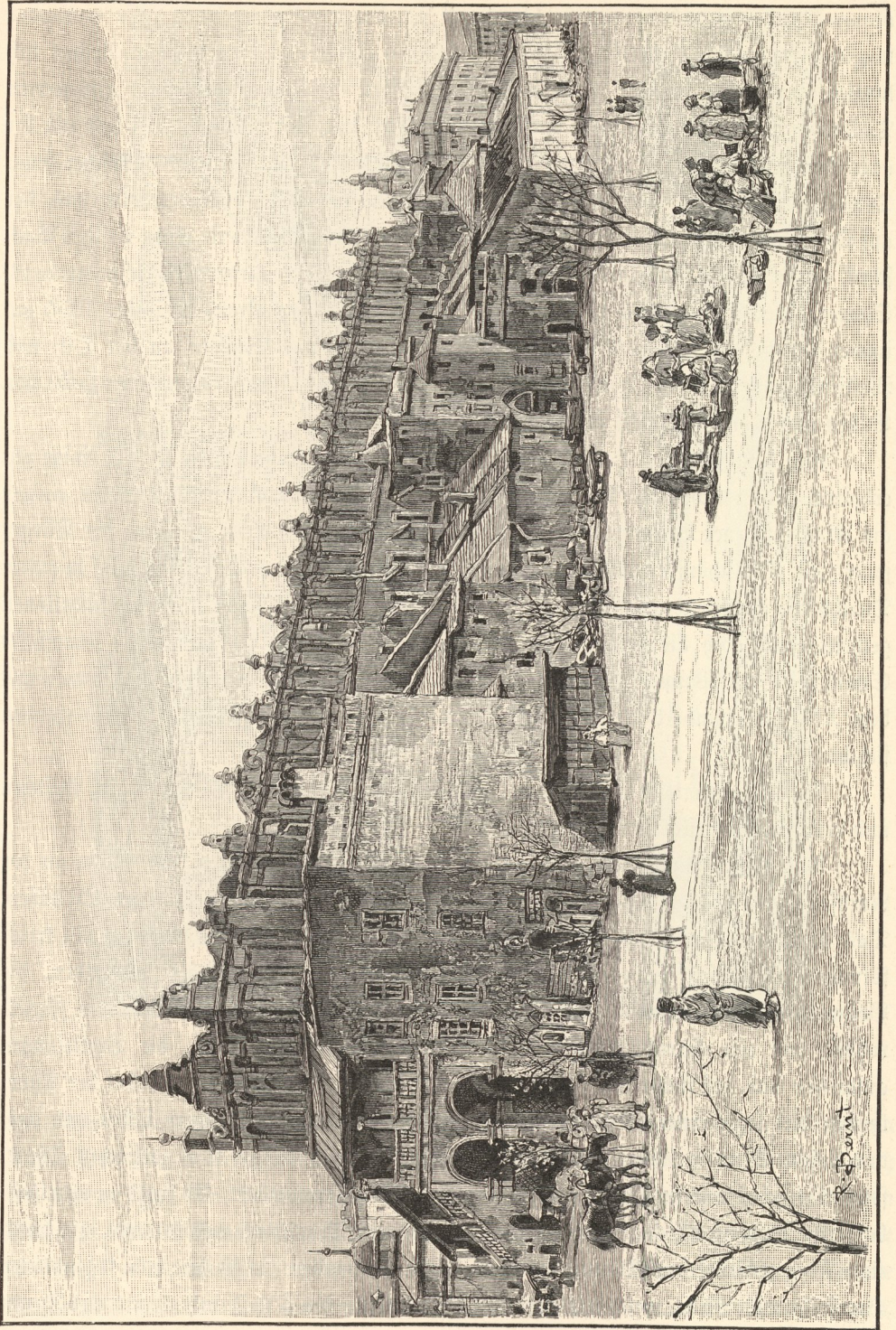
Gothische Kreuzgänge des XV. Jahrhunderts besitzt das Dominicanerkloster in Lemberg. Am herrlichsten entwickeln sie sich im Augustinerkloster zur heiligen Katharina in Krakau durch flache Nischen in der Fensterwand. Im Bernardinerkloster in Przeworsk, aus dem Ende des XV. Jahrhunderts, finden wir einen bescheidenen Kreuzgang, der im gothischen Stile und in Haustein-Details durchgeführt ist.

In der Profan- und Befestigungsbaukunst des XIV. und XV. Jahrhunderts verdanken wir die Entwicklung der Gothik der auf Grundlage des Magdeburger Rechtes organisirten Verwaltung der Städte und dem Reichthum der Bürger, der durch den Handel auf den von Westen nach Osten führenden Straßen erworben wurde.

Hier ragen vor Allem die Städte: Krakau, die Residenz des Landes, Lemberg, damals die Hauptstadt Rutheniens, Nowy Sącz, Biecz, Krosno, Rzeszów, Przemyśl hervor, in denen sich zur einheimischen polnischen und ruthenischen Bevölkerung das deutsche Element gesellt, welches in der Verwaltung der Städte die führende Rolle spielt und deshalb für die Bauhätigkeit wichtig ist.

Die Stadtverwaltung beginnt ihre Bauhätigkeit mit der Aufführung des Rathhauses, der Waarenhäuser, später beschäftigt sie sich mit dem Festungsbau, mit der Einschließung durch Mauern zu Vertheidigungszwecken. Von gothischen Rathhäusern finden sich Reste in Krakau, Tarnów und Biecz, Spuren in Sącz. Der sogenannte Rathhausthurm in Krakau ist ein Bau aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts. Der Ziegel ist von außen durch Steintäfelung verdeckt, aus der ein durch Bogen verbundenes Zinnenwerk gemacht ist, das längs der ganzen Mauerkrone sich hinzieht. Oben finden sich noch ein Vorsprung, der den alten Wehgang (Wachgang) bildete, und Spuren gothischer Fenster. Im Oberstocksaale befindet sich ein Haustein-Fries, dessen Blattornamente von der Erhabenheit des alten, diesem Thurme benachbarten Rathhausbaues, der heute nicht mehr besteht, Zeugniß gibt. Das Rathhaus in Tarnów hat in seiner Haupteinfassung auch die Thürme bewahrt, die typische Anlage eines kleinstädtischen Baues für die Stadtverwaltung. Der Thurm erhielt seinen bedeckten Wachgang, der von Kragsteinen getragen wird. Die Renaissance-epoche hat seine Eindeckung hinter der Attika verborgen. Der Thurm in Biecz, ungemein groß und hoch im Verhältnisse zum kleinen Rathhausbau, dominirt im Stadtbilde, ist durch Gesimse in Stockwerke eingetheilt und besitzt oben einen ähnlichen Wehgang wie der in Tarnów.

Von Monumentalbauten zu Handelszwecken aus der Zeit der Gothik können wir heute nur die Sukiennice (Tuchhalle) in Krakau nennen und auch das nur in jenen Theilen, die nach den Bränden und Restaurationen noch erhalten sind. Das Ende des XIV. Jahrhunderts sah die Sukiennice als einen großen gothischen Bau mit hohem Dache, mit Wänden, die durch Strebepfeiler untertheilt sind, mit einer Reihe von Fenstern im



Die Saffmühle in Krafau, vor ihrer Renovierung.

oberen Stockwerke und im Innern mit einem sich durch die ganze Länge des Gebäudes hinziehenden und mit einer Balkendecke versehenen Flur, aus dem man in Reihen sich hinziehender Laden eintrat. Aus den in vier Reihen im XIII. Jahrhundert gemauerten Tuchmacherladen mit der Hauptgasse in der Mitte und mit einer anderen sich mit ihr quer kreuzenden entstand am Ende des XIV. Jahrhunderts ein herrlicher gothischer Bau. Denselben führte der Architekt und städtische Baumeister Martin Lindinholde aus, der auf Kosten des Rathes die Gassen überdeckte und im oberen Stockwerke einen riesigen Saal schuf, der durch eine Reihe von Fenstern beleuchtet wurde, den sogenannten Schmetterhaus. Spuren dieser Arbeit des mittelalterlichen Meisters, welche ein Brand im Jahre 1555 auf immer vernichtete, sind in den verzierten Strebepfeilern und Fenstern an der Ost- und Westseite, zugleich in den gothischen Thoren, welche in das Innere der unteren Halle von Süden und Norden führen, zurückgeblieben.

Aus dem späteren Verfall der Gothik retten sich vornehmlich in Krakau einige gut erhaltene Überbleibsel des Profanbaues in einer Reihe von überwölbten Sälen einiger am Ring gelegener Bürgerhäuser; sie beweisen heute noch den Schönheitsfönn der Bürger jener Zeit. Der schönste von diesen Sälen ist die sogenannte Mennica (Münzhaus) in einem Durchhause am Ringe in die Brüdergasse. Gegenwärtig durch Wände in einige Abtheilungen getheilt, sind doch die reiche Rippenbildung an ihren Gewölben und schön gemeißelte Schlußsteine mit Wappenschildern erhalten, welche deutlich für die Herkunft des Baues aus dem XIV. Jahrhundert sprechen. Auf einem der Schlußsteine ist ein Baumeisterzeichen sichtbar.

Die mittelalterliche Festungsbaufunft fand ihren Ausdruck in Stadtmauern, Bastionen und entsprechend gestalteten Thurmthoren.

Von dieser Bauhätigkeit in Krakau sind nur Theile erhalten, vor Allem an der Nordseite, während die Wälle und Gräben öffentlichen Spaziergängen Platz gemacht haben. Das Krakauer Bauhstern aus Ziegeln und Steinen tritt in zwei Bastionen mit kreisförmigem Grundriß hervor. Dieselben sind mittelst eines Vorsprunges verbunden, die Bollwerke mit Öffnungen der aus Stein gearbeiteten Schießscharten, die Wände in Ziegelrohbau und mit charakteristischen festen Hurdengallerien aus Stein, die Vertiefungen aufweisen und auf steinernen Consolen ruhen, versehen. Eine Ausnahme bildet der Thorturm, das sogenannte Florianerthor, dessen Grundriß ein Quadrat bildet und das, aus rohen Steinen erbaut, Hurdengallerien aus Ziegeln besitzt. Die gothischen Thore, sowie der ganze untere Theil stammen aus dem XIV. Jahrhundert. Es stand in unmittelbarer Verbindung mit dem nach vorne vorgeschobenen Thorschirm und war mit ihm durch einen Weg zwischen den Mauern, die heute fehlen, verbunden. Es ist hier vom sogenannten Barbakan die Rede, welches die Stadt ganz am Ende des XV. Jahrhunderts aus Furcht



Der Kreuzgang in der Jagellonischen Bibliothek zu Krakau.

vor einem Tatareneinfalle baute, ein niedriger, umfangreicher runder Bau, im unteren Theile heute in der Erde steckend, mit theilweise kreisförmigem Grundrisse. Rund ist auch sein innerer Hof, die Versamlungsstätte der Besatzung zur Zeit eines beabsichtigten Ausfalles. Als Schmuck dienen Hurdengallerien auf Consolen und kleine Thürmchen, die über dieselben hinausragen, wodurch der Bau eine malerische Silhouette erlangt. So wie die Details, verleihen auch die steinernen Consolen und Chambramen der Schießcharten,

die herumlaufenden Gesimse demselben den Charakter eines architektonischen Werkes im Geiste der mittelalterlichen Krakauer städtischen Architektur.

In Biecz hat sich neben der Pfarrkirche eine viereckige Bastei in Ziegelrohbau und Haustein nach Krakauer Muster erhalten, die später in einen Glockenthurm umgeändert wurde. In Nowy Sącz steht eine einzige Stadtbastei neben der Burg, in Przeworsk zeugen deutliche Mauerreste von der Zierlichkeit dieser mittelalterlichen Denkmäler.

Nicht minder documentiren die Gebäude für wissenschaftliche Zwecke in der Residenz und im heutigen Galizien das Bestreben nach dem Monumentalen. Wir denken zunächst an die Universitätsgebäude in Krakau, an die alten Collegien und an die sogenannten Burjen zur Aufnahme der aus der Ferne dahin kommenden Jugend, so die Burje des Dlugosz, die Jerusalemmer, eine Schöpfung des Zbigniew Oleśnicki, die der Armen und ähnliche. Alles das ist aber nunmehr verschwunden, so daß heute an die Bauhätigkeit der Jagellonischen Universität nur das in die Jagellonen-Bibliothek umgeänderte sogenannte Collegium majus in der Annagasse in Krakau erinnert.

Aus den im Laufe des XV. Jahrhunderts für die Unterbringung der Lectorien und Wohnungen der älteren Professoren der Universität zusammengekauften Privathäusern entstand ganz am Ende desselben der heutige Monumentalbau mit dem Arkadenhof, der einen gemeinsamen Speisesaal und Wohnungen der Collegiaten enthielt, die mit einer Bibliothek umgeben waren. Die in den letzten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts erfolgte Umgestaltung der Wohnungen in Bibliothekäle zerstörte nicht den Eindruck des mittelalterlichen Baues, der sich von außen durch gemauerte Giebel charakterisirt, die im Geiste der Krakauer Kirchenbauten des XV. Jahrhunderts umsäumt sind und innen den hübschen Hofraum mit charakteristischer gothischer Arkadirung aufweist. Die Eingänge in die alten Lectorien von diesen Kreuzgängen aus bilden gothische Thüren, und eine Reihe hoher rechteckiger Fenster im Obergeschoß mit Steinkreuzen kennzeichnen die Wohngebäude Krakau's am Schlusse der gothischen Epoche. Das KrySTALLgewölbe dieser Kreuzgänge ist die Eigenthümlichkeit jener Bauepoche Krakau's.

Die Renaissance (XVI. und XVII. Jahrhundert). Der Renaissancestil in der Architektur Galiziens tritt mit dem ersten Jahrzehnt des XVI. Jahrhunderts als fertiges italienisches Product in der Kirchen- und Profanbaukunst auf; eine allmälige Übergangsepoche aus der Gothik gibt es nicht. Der maßgebende Factor ist hier der königliche Hof, der im Krakauer Schlosse wohnt. Sigmund I., aus dem Jagellonengeschlechte, läßt italienische Architekten berufen, um Paläste und Kapellen zu bauen, und zwar noch vor der Ankunft der Königin Bona in Polen. Mit ihrer Ankunft wird das italienische Element an dem königlichen Hofe herrschend und den ersten italienischen Architekten und ihren Gehilfen folgen zahlreiche befähigte Bildhauer und Baumeister,



Aus der St. Peterkirche in Krakan.

welche mit ihren Werken die nächste Umgebung der Stadt erfüllen, da sie für polnische Magnatengeschlechter, Städte und Geistlichkeit vollauf beschäftigt wurden.

Die königlichen Paläste auf dem Schloßberge in Krakau und vor Allem ihre Nordflügel, die der Stadt zugekehrt sind, zeigen in ihren heutigen Resten die älteste Spur der Thätigkeit der von Sigismund I. berufenen italienischen Architekten. Dieselben erbaute in den Jahren 1509 bis 1516 der Florentiner Francesco della Lora mit italienischen Gehilfen, wobei er auch einheimische Krakauer Maurer verwendete. Sein Tod unterbricht die Vollendung, aber zugleich erscheint ein anderer italienischer Meister, Bartolomeo Berecci, geboren in Val di Pieve, der sich als Florentiner bezeichnet. Er baut im Auftrage des erwähnten Königs die Sigmundskapelle, die wir als Ausgangspunkt für die Kirchenbaukunst im Stile der Renaissance in unserer Provinz betrachten müssen. Erbaut wurde sie zwischen 1518 und 1530 und im letzteren Jahre eingeweiht.

Die Sigmundskapelle, ein in sich abgeschlossenes Meisterwerk, an die südliche Wand der alten gothischen Kathedrale angelehnt, repräsentirt sich als ein durch ihren wunderbaren Organismus und ihre herrliche Decoration berühmter Quaderbau, der mit einer vergoldeten Kuppel abgeschlossen ist, welche von einer schönen Laterne, die der ersten italienischen Meister würdig wäre, gekrönt wird. Trotz ursprünglicher Einfachheit erhaben, von außen durch die Harmonie der Verhältnisse und durch die Belebung der Wände mit einem Apparat dorischer Pilaster und Gesimse, mit zierlicher Bedachung der Fenster- und Thürchambramen unter der Kuppel ausgezeichnet, entwickelt sie die ganze Schönheit und den Reichthum delicater Zierrathe in ihrem wundervollen Innern. In dem Rahmen der durch Pilaster getheilten Wände, den Nischen mit Marmorgrabmälern der Jagellonen, dem silbernen Altar mit dem Königsthron entwickelt sich ein Aufwand unvergleichlicher Phantasie von in Stein gehauenen Arabesken, Medaillons und Nischen mit Marmorstatuen der Heiligen. Die Bronze kommt ins Spiel; das Innere der Kuppel wird cassetirt, die Casseten sind mit schönen Rosetten geschmückt. Ein herrliches Bronzegitter, ein Fußwerk des königlichen Meisters Servatius schließt den Eingang in die Kapelle von der Kirchen-
seite ab.

Zum ersten Male fällt der Blick der Stadtbevölkerung in diesen nördlichen Gegenden auf die unbekannte Schönheit italienischer Kunst; der Meißel entfällt den Händen der zünftigen Krakauer Steinmeße, die in den Vorschriften der Gothik verknöchert waren. Man darf sich daher nicht wundern, daß diese Kapelle als Muster für die im Laufe des XVI. Jahrhunderts am Wawel erbauten bischöflichen Grabkapellen galt. Nach ihrem Muster entsteht am Ende desselben Jahrhunderts die Kapelle des heiligen Hyacinth bei den Krakauer Dominicanern, deren Wände durch Pilaster mit ornamentalen Füllungen und mit Nischen für Statuen geschmückt sind. Das XVII. Jahrhundert copirt

scrupulös das äußere Aussehen der Sigmundskapelle, als man die neue Kapelle für das Königsgeschlecht der Wäsa in der Kathedrale am Wawel erbaute. Die Arabesken der italienischen Bildhauer der Sigmundskapelle pflanzen sich noch am Grabmale des seligen Kazmierczyk in der Kirche Corpus Christi in Krakau, einem Werke aus dem Jahre 1632 fort.

Die wenigen Kirchen, welche in den Zeiten der Reformation und des Kampfes mit der Kirche entstanden, zeigen den Typus des mittelalterlichen Ziegelbaues in kleinen Dimensionen im Bau der Gewölbe und Giebeldächer, wie wir das im Innern der Kirche in Biecz wahrnehmen können. Die Pfeiler dieser Hallenkirche haben Basen mit Renaissancevoluten und sind ein Werk des Mailänders Pietro di Ronchi aus dem Jahre 1560. Die alte Synagoge in Kazimierz bei Krakau, deren zwei in der Mitte stehende toscanische Säulen das gothische Rippengewölbe tragen, wurde im Jahre 1570 von dem Italiener Matteo Guci, einem Mitglied der in Krakau angesiedelten Architekten- und Bildhauerfamilie erbaut.

Ganz am Ende des XVI. Jahrhunderts wurde durch die Freigebigkeit des Königs Sigismund III. der Grundstein für die Jesuitenkirche der Heiligen Petrus und Paulus in Krakau gelegt, die als Ganzes und in ihren Details, in der Gestaltung der Fassade und im Aufbau der Kuppel den römischen Originalen nicht nachsteht. Vollendet wurde sie im Jahre 1626. Ihr geräumiges und helles Innere, das sich als Vereinigung des Basilicasystems mit dem Centralbau repräsentirt, hat über der Nierung eine auf Pfeilern und Bogen ruhende hohe Kuppel. Eine Reihe von Kreuzkapellen, die durch Arkaden zwischen den Pfeilern nach dem Mittelschiffe zu geöffnet sind, läuft die Seiten entlang. Es gibt nichts Herrlicheres als die Durchführung der korinthischen Pilaterbündel, je zweier auf einem Pfeiler mit hohem Stylobat, ein System, das sich im ganzen Innern logisch entwickelt und eine Kröpfung der Gebälke nach sich zieht, die schon den Verfall der Reinheit des Renaissancestils verkündigt. Das Streben nach plastischer Wirkung tritt an der Außenseite durch Anwendung von Marmorsäulen kolossaler Anordnung auf, die den Dachgiebel tragen. Der Meister dieses Baues ist unbekannt. Wahrscheinlich haben die Jesuiten ein fertiges Project aus Rom mitgebracht, das von dem Architekten der Kirche al Gesù herrührt. Bekannt ist der Name des Baumeisters Johann Maria Bernardoni aus Como, eines Jesuitenfraters, der sich genau an den Plan hielt und in dem kleinsten Detail den Stil zu wahren wußte. Bevor er im Jahre 1599 nach Krakau kam und den begonnenen Bau übernahm, baute er die Jesuitenkirche in Nieświez in Lithuen, die der unserigen ähnlich ist, und eine andere in Kalisz.

Von nun an beginnt eine ungewöhnliche Thätigkeit auf dem Gebiete des Kirchenbaues in ganz Galizien. Fast gleichzeitig mit der Vollendung der Jesuitenkirche in Krakau beginnt der Obersthofmarschall Mikolaj Wolski den Bau der Camaldulenser-Kirche auf der Anhöhe des Dorfes Wielany bei Krakau. Vollendet wurde sie im Jahre 1642.

Der königliche Architekt, der Italiener Johann Succatori, entwarf die Pläne und leitete den Bau. In den Dimensionen minder groß als die eben genannte Kirche besitzt jene zu Bielany ein einschiffiges Inneres mit Kapellen und ein kurzes Presbyterium. Zum Schmuck der Kapellenwände wurden schwarze Marmorplatten verwendet. Die Anbringung der Pilaster im Innern ist stilvoll, die mit Stein verkleidete Außenseite mit Thürmen verbunden, in deren unteren Theilen sich Kapellen befinden, welche ein Muster edler Verhältnisse und schöner Stuckdecoration im Geiste der italienischen Renaissance sind.

Zu den Kirchenbaudenkmalen aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts muß man die Bernardinerkirche in Kalwarya Zebrzydowska und eine ganze Reihe von Kapellen, die in ihrer Umgebung zerstreut liegen, rechnen. Es ist dies ein Werk des Mikolaj Zebrzydowski, des Wojwoden von Krakau. Man sieht da Arbeiten der Jesuitenarchitekten Johann Maria Bernardoni und Karl Baudart aus Belgien. Neben dem italienischen Stil treffen wir flandrische Einflüsse. Überhaupt hat in Krakau und in der Umgebung die Renaissance noch zu Anfang des XVII. Jahrhunderts gewichtige, oft würdevolle Muster zurückgelassen, die trotz des Stilverfalles mit einem sicheren architektonischen Formenapparate auftreten. Solche Beispiele sind: die Familienkapelle der Myszkowski aus dem Jahre 1600 und die Kapelle der Zbaraski aus dem Jahre 1630 in der Kirche der Krakauer Dominicaner. Die erstere wurde mit einer Quaderkuppel versehen, deren Außenseite in Schuppenrelief gehauen ist, während das Innere mit Füllungen, (reiches Ornament mit Cherubinköpfen und eine Reihe von Ahnenstatuen des Geschlechtes) geschmückt ist. Die Wände sind mit Marmor ausgelegt; das Gebälke wird von jonischen Säulenpaaren aus Marmor getragen, welche in den Kapellenecken stehen. Die Kapelle der Zbaraski ist mit schwarzem Marmor vertäfelt, hat eine elliptische Kuppel und effectvolle schwarze Marmorsäulen an den Wänden mit verkröpftem Gebälke. Es ist eine achtunggebietende Architektur im Geiste der flandrischen Renaissance mit herrlichem Marmorportale jonischer Ordnung.

Zu diesen ehrwürdigen Werken der Renaissance muß man auch die in der Mitte der Krakauer Kathedrale freistehende St. Stanislauskapelle rechnen, mit ihrer vergoldeten Kuppel und ihren Bronze- und Marmorsäulenbündeln, mit ihren Bronzeconsolen an den Gesimsen und einer Reihe von Statuen, die aus demselben Materiale gegossen sind und am Fuße der Kuppel stehen. Die Kapelle baute Bischof Szyzkowski im Jahre 1627.

Wenn in den erwähnten Architekturdenkmälern Krakaus aus dem Beginn des XVII. Jahrhunderts eine gewisse Stileinheit herrscht, die sich bei Monumentalbauten eines edlen Materiales und reicher Stuccodecoration bedient, so finden wir ähnliche Verhältnisse zur selben Zeit auch an anderen Orten des heutigen Galiziens. Schwieriger ist es nachzuweisen, auf welchem Wege sich der architektonische Renaissancestil im Süden des Landes verbreitete, und wann derselbe die Residenzstadt Rutheniens, Lemberg, erreichte.



Die Wallfahrtskirche in Kalwaria Zbrzydowska bei Krakau.

Bruchstücke profaner Baukunst, Bildhauerarbeiten von Portalen, Gesimsen und Fenstern haben sich in den an den Handelsstraßen gelegenen Städten, namentlich in Lemberg erhalten; dieselben gehören einer verhältnißmäßig späten Zeit an und zeigen, daß vor dem Beginn des XVI. Jahrhunderts die Residenz Rutheniens keinen klaren Begriff von der in der Architektur herrschenden Renaissance gehabt hat.

In der Kleinkunst zog gewiß die Renaissance in die Lemberger Patrizierwohnungen durch die Handelsbeziehungen mit Deutschland und den Aufenthalt der Italiener in der Residenz Rutheniens ein, aber es bedurfte des Auftretens des römischen Architekten Paul, um zu zeigen, was der Renaissancestil in der Bauhätigkeit sei. Am Ende des XVI. und am Anfang des XVII. Jahrhunderts baute er die sogenannte walachische Kirche (orientalischen Ritus) und die der Bernardiner, welche beide einen Schmuck Lembergs bilden. In Quadern ausgeführt, tragen beide Bauten einen ausgeprägten localen Charakter, welcher sich in verschiedenen Mischformen der Renaissance und durch vorherrschende Anwendung der dorischen Säulenordnung, in einem Sinne, wie man ihn von einem provinziellen Architekten nicht immer erwarten kann, äußert.

Die walachische Kirche ist außen von flachen Wänden umschlossen, die Apfis ist halbrund, die Wände schmücken gut concipirte dorische Pilaster, aber es fehlt die Harmonie der unteren Theile mit den drei Kuppelaufbauten. Das Innere ist durch dorische Säulenstellungen verengt. Die Bogen der Vierung sind Spitzbogen und entsprechen nicht dem Geiste der Renaissance, so daß die Architektur des Innern, obgleich daselbe malerisch wirkt, nicht stilvoll ist und mit den Werken der Italiener dieser Epoche in keinem Zusammenhange steht. Eine mit der Kirche verbundene Kapelle und die Gallerien im Hofe des Gebäudes der Stauropigia sind im Geiste der deutschen Renaissance mit reicher, in Stein ausgeführter Ornamentation geschmückt, welche beweist, daß der Architekt vor seiner Ansiedlung in Lemberg in deutschen Städten gearbeitet und sich ganz und gar ihren Stil angeeignet hat. Der Bau zeigt eine gewisse Starrheit der Formen, obwohl er die Augen unterhält. Die walachische Kirche entstand unter der Leitung des erwähnten Architekten und seines Schwiegervaters Wojciech Kapinos und wurde von dem Italiener Ambrosi im Jahre 1629 vollendet.

Wenn die Bernardinerkirche in Lemberg ein am Ende des XVI. Jahrhunderts begonnener und Anfang des XVII. Jahrhunderts vollendeter Bau sein sollte, so wäre sie ein geradezu räthselhaftes Denkmal der Renaissance-Epoche; ihr dreischiffiges Innere, das lange, mit den Seiten eines Achteckes abgeschlossene Presbyterium, der äußere, stilvoll und logisch im Geiste der Hochrenaissance durchgeführte Organismus und dagegen die im Geiste der deutschen Renaissance ausgebildete Giebelwand, alles das gebietet uns, in dem Denkmale die gewaltsame Umbildung eines alten gothischen Baues in die italienische Architektur zu erblicken. Diese Aufgabe hat der Römer Paul vollbracht und dem Werke den Stempel seines Geistes aufgedrückt.

Ein anderer Lemberger Kirchenbau aus dieser Epoche ist die sogenannte Boim'sche Kapelle auf dem Kathedraalfriedhofe. Sie ist ein spätes Werk der Renaissance mit provinziellen Eigenthümlichkeiten. Der architektonische Organismus besteht in dem Übergange von



Hofansicht der griechischen sogenannten walachischen Kirche in Lemberg (XVII. Jahrhundert).

der quadratischen Grundform in eine Trommel mit Kreiskuppel. Die Bildhauerarbeiten sind von untergeordnetem Werthe, die Verhältnisse nicht günstig, trotzdem zeigt sich so viel Freiheit und Originalität, so viel Abwechslung in den Motiven der reichen Decoration, daß man diesem Werke des Architekten Jan Dluski aus Krakau aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts die Anerkennung nicht versagen kann.

Der Bau der Jesuitenkirche in Lemberg, im Jahre 1630 vollendet, eröffnet der Kirchenbaukunst neue Wege, indem er die Architekten nöthigt, sich strenger an die anderwärts herrschende Stiltendenz im Gebrauche von reicher Stuccatur und überladener Plastik zu halten.

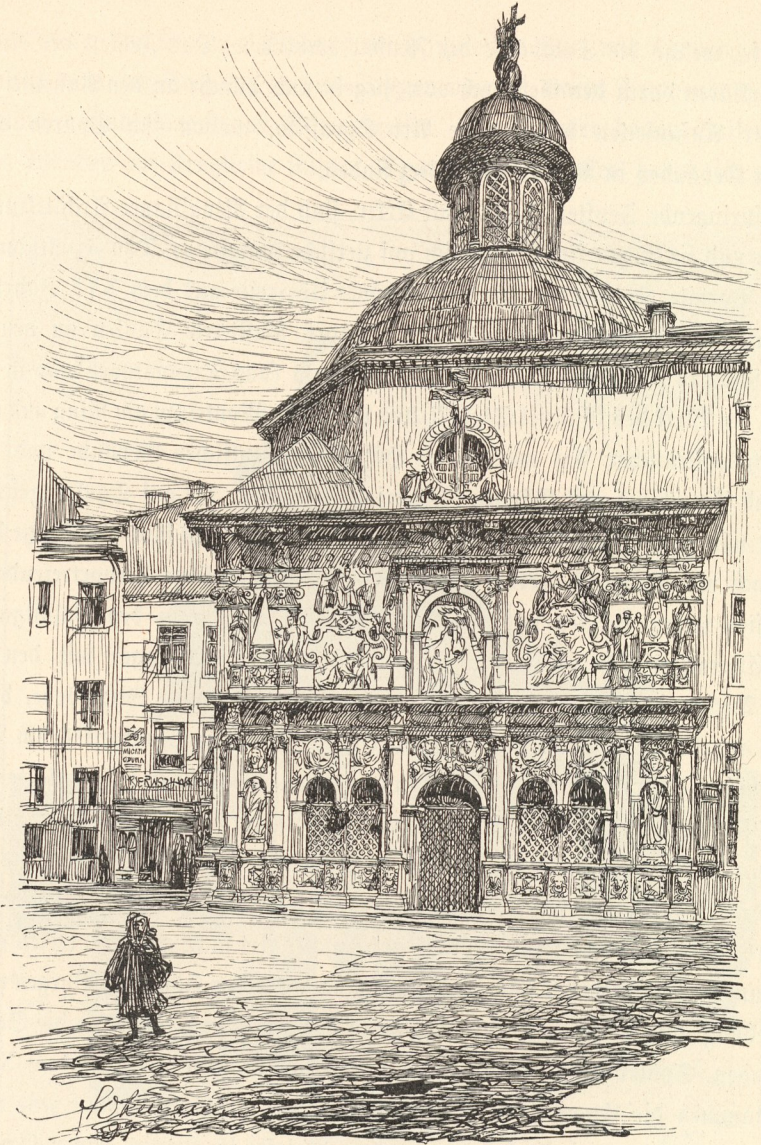
Während auf dem Schloßberge in Krakau schon herrliche Renaissancepaläste, wie die königliche Wohnstätte des hochsinnigen Sigmund I., erglänzten, wartete die Stadt Krakau noch ziemlich lange, bis ihre mittelalterlichen Häuser mit ihren Giebeln und hohen Dächern das Kleid des neuen Stiles annahmen. Er tritt in einer Reihe architektonischer Details der Profanbaukunst auf, indem Krakauer Steinmeze zunächst zierliche gothische Fenster und Öffnungen mit Renaissancegesimsen, die sie den italienischen Ankömmlingen nachmachten, versehen.

Vollständig erhaltene Denkmäler, welche von dieser architektonischen Bewegung ein lebendiges Zeugniß ablegen würden, gibt es vor der Mitte des XVI. Jahrhunderts in Krakau nicht. Es sind nur interessante Details an einigen Gebäuden übrig geblieben, und zwar an den Häusern der Domherrngasse, vor Allem aber an der früher erwähnten, in der gothischen Periode erstandenen Krakauer Sukiennice. Sie bringen jetzt ein bisher unbekanntes Motiv, das den Renaissancebauten in den polnischen Ländern so eigenthümlich ist, nämlich die sogenannte Attika, welche die horizontale Hauptgesimslinie aufhebt, die Dächer maskirt und einen zierlichen Kranz hervorbringt.

Die Attika der Sukiennice wurde im Jahre 1557 nach dem Brande dieses mittelalterlichen Gebäudes erbaut, ganz nach dem Entwurfe des italienischen, in Krakau angesiedelten Architekten und Bildhauers Johann Maria Padovano. Auf den alten gothischen Mauern errichtete er eine Wand, die er mit durch Eisen getrennten Flachnischen versah, mit Ziegelstempeln schmückte und mit einem Gesimse abschloß, das ununterbrochen eine Reihe von Stylobaten mit Masken als Ornament krönt und sie untereinander mit gebogenen Carniesen verbindet. Die Flachnischen erhielten figurale Malereien, die Ziegel wurden getüncht. Nach diesem System bildete er auch Vorgiebel der Dächer.

Nach dem Beispiel der Sukiennice folgt jetzt eine allgemeine Anwendung solcher Attiken, welche die Dächer der Wohnhäuser, Rathhäuser, Edelhöfe, Klostergebäude, jüdischen Synagogen u. s. w. verbergen. Das wird dann auf Herrenschlöffer übertragen und gehört zur Charakteristik der Renaissance in Krakau, am Fuße der Karpathen wie in Ruthenien, bis ans Ende des XVII. Jahrhunderts.

Überbleibsel findet man noch an der Krakauer Burg. Eine solche Attika haben das Rathhaus in Tarnów, der alte Schloßhof in Szymbarck, die Bastei in Nowy Sącz, die Schlösser in Baranów und Krasieczyn, die Synagogen in Żółkiew, in Beż, in Krystynopol und sie verirrte sich sogar in das Schloß von Stare Siwo bei Lemberg und in das Schloß



Die Boimische Kapelle in Lemberg.

von Dobromil bei Przemyśl. Attiken tragen auch die Wohnhäuser am Lemberger Ring und in vielen kleineren Städten Galiziens, um nur des alten, in der ganzen Welt durch seine Messen bis zum XVII. Jahrhundert berühmten Jaroslaw zu gedenken. Die Attika wendet man auch bei runden Schloßthürmen an, wovon wir Beispiele im Schlosse Krasiczyn sehen.

Die profane Renaissance-Architektur in Krakau und Umgebung bedient sich selten des Apparates der Rustica, sie vermeidet das ganze XVI. Jahrhundert hindurch die Anbringung von Pilastern an den Façaden, läßt die Façaden glatt und theilt die Wände durch bescheidene

Steingefimse, welche die Sohlbänke der Fenster verbinden. Das Fehlen der Rustica läßt sich leicht erklären durch den Gebrauch von Ziegeln und Lünche an den Außenseiten; glatte Flächen der Außenseiten bedeckt eine Art Sgraffito, wovon sich Spuren an einigen öffentlichen Gebäuden in Krakau und Biecz finden.

Vorspringende Fenster, sogenannte Erker, sind der Renaissance-Architektur Krakaus nicht fremd und sie stützen sich gewöhnlich auf zierliche Kragsteine. Den Frontschmuck bilden Thore und Portale. Krakau hat eine Reihe schöner Überreste aus dem XVI. Jahrhundert in den Häusern des Ringes und seiner Gassen bewahrt. Rusticirte Säulen an den Portalen erscheinen schon in der Mitte des XVI. Jahrhunderts (das Decanatsgebäude in der Domherrngasse, ein Werk des Gabriel Słoński, das Haus der Montelupi am Ring und ähnliches).

Nach italienischer Art wurden die Höfe der öffentlichen Gebäude und Häuser in Krakau und Umgebung mit Gängen (Gallerien) umgeben, die auf Säulen gestützt waren. Die Säule tritt zum ersten Male in dieser Weltgegend auf, nicht bloß als Stütze der Bogen, sondern auch als Träger hölzerner Architrave und der darüber hervortretenden Dächer. Am frühesten treten Säulen mit jonischen Capitälern auf, so in den Palastgallerien am Wawel. Charakteristisch ist der Umstand, daß bei dem Auflager mit den mit Holz getäfelten Decken kurze Geländersäulchen vermitteln, sogenannte Steinkörbe, die auf den Capitälern angebracht sind; so an den Gallerien des zweiten Stockwerkes am Wawel, an den Gängen des Obergeschoßes der Sukiennice u. s. w. Die Säulen haben glatte Schäfte; in dem bischöflichen Palais zeigen die erhaltenen Reste der unteren Gallerie, eines Werkes des Johann Maria Padovanus aus dem Jahre 1551, jonische Capitäle, die mit ihren Polstern den Fronten zugekehrt sind. Während der kleine Raum der Höfe der Krakauer Häuser ihre Umfassung durch Bogengänge italienischer Art nicht erlaubte, treten sie am Ende des XVI. und in der Mitte des folgenden Jahrhunderts in den Höfen der Burgen und Paläste der Umgebung und der Universitätscollegien in der Stadt auf, wobei sie die Säulen durch Bogen binden. Später treten dorische oder toscanische Säulen auf. Aus dem XVII. Jahrhundert stammen die Etage-Arkaden im Schlosse zu Niepołomice, sowie jene im Schlosse Baranów mit Säulen auf Stylobaten, in dem Palaste in Żywiec, einer Gründung der Wielopolski, in dem Schlosse von Sucha u. s. w. Theilweise erhalten sind sie durch drei Stockwerke im Schlosse Wiśnicz. Schöne Bogengänge besitzt das Kloster Corpus Christi in Kazimierz bei Krakau, einen nur zum Theile erhaltenen das Krysztofori genannte Haus am Krakauer Ring. Häufig laufen in den Haushöfen hölzerne offene Gänge in den Stockwerken behufs Verbindung der Wohnungen herum, welche auf zierlichen Kragsteinen ruhen, die durch Bogen verbunden sind, wovon wir ein Beispiel im Eckhause der St. Annagasse besitzen, einem Werke des Architekten Gabriel Słoński aus dem Jahre 1564, oder in dem Hause des Długosż in der Domherrngasse unter dem Krakauer Schlosse.

Das Innere der Krakauer Wohnhäuser besitzt einen Flur mit Tonnengewölben und Lunetten, aus dem der Eingang zu den Stiegen oder zu einem Treppenhause führt; die Stieggeländer sind zumeist aus Schmiedeeisen. Die Zimmer hatten Balkendecken, die sich an den Wänden auf Kragsteine stützten. Spuren solcher Decken haben sich hier und da



Das alte Rathhaus in Tarnów.

erhalten. Das XVII. Jahrhundert bringt in den Stadellocalitäten hübsche Doppelfenster hervor. Eine verhältnißmäßig kurze Säule, in der Mitte des Doppelfensters steht an ihrem Sockel, an den Laibungen sind entsprechende Halb- oder Dreiviertelsäulen angeordnet und mit Bogen mit der Mittelsäule verbunden. Die so entstehenden großen Fensterhöhlen sind mit Steinbänken versehen. Eine derartige Einrichtung der Fenster hat sich in vielen Krakauer Häusern erhalten.

Soviel zur Charakteristik der Profanbaukunst in Krakau in der Renaissance-Epoche.

Die Bewegung auf dem Gebiete der Renaissancebaukunst wird in die Städte und Flecken am Fuße der Karpathen schon in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts übertragen. In Tarnów gewinnt das alte gothische Rathhaus eine Ziegelattika, Portale und Fenster. Biecz, Sącz, Krosno, Jarosław, Przemyśl berichten von diesen Zeiten durch Reste erhaltener städtischer Bauten.

Viele Städtchen erhalten in dieser Renaissance-Epoche keinen geringen Schmuck durch die auf italienische Art gemauerten sogenannten Laubengänge. Sie sind charakteristisch für die Handelsstädte mit wiederkehrenden Messen. Die Reihen der gemauerten, einstöckigen Häuser am Stadtring begleiten breite gewölbte Lauben, die etwas höher als das Niveau des Platzes liegen. In der Stadt Krosno sind Reste solcher Laubengänge erhalten; als Mittelpfeiler des Laubenganges eines Hauses aus dem Jahre 1525 dienen jonische Säulen. Solche Lauben finden sich auch in Tarnów, von wo sie nach Ruthenien übergehen, so nach Żolkiew, Jarosław und anderen Orten Ostgaliziens. Nach diesen Laubengängen, welche dem Bedürfnisse sicherer Magazine für kostbare Waren entsprechen, richtet sich nun der Bau der Häuser.

Lemberg hat eine gewisse Zahl mehr oder weniger gut erhaltener Bauten aus der Spätrenaissance-Epoche bewahrt. Hierher gehören vor Allem einige am Ringe gelegene Häuser der Lemberger Patrizier aus der Blütezeit des Bürgerthums. Daneben findet man hier und da in den Gassen der Stadt Renaissanceportale, Fenster, Consolen in den Höfen, welche von der regen Thätigkeit der Architekten auf dem Gebiete des Wohnhausbaues am Ende des XVI. und im Anfang des XVII. Jahrhunderts Zeugniß geben.

Die Façaden der am Ringe erhalten gebliebenen Häuser sind aus Stein gebaut, mit einem gewissen Gefühl für das Monumentale im Gebrauche der architektonischen Formen der italienischen, vielleicht auch der deutschen Renaissance, welche mit dem Barock noch keine Berührung haben. Es ist der Provinzrenaissancestil, wie er sich auf Lemberger Boden ausgebildet hat. An den Fronten dieser Häuser springt vor Allem der Mangel architektonischer Gliederung der Stockwerke durch gut gewählte Gesimse in die Augen. Der Architekt häuft die Details, ohne Rücksicht auf den allgemeinen Ausdruck des Gebäudes. Es liegt in diesen Façaden etwas von der Sprache eines Handwerkers und nicht eines Künstlers.

Das stilreinste und vielleicht früheste Denkmal aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ist ein in seinem oberen Geschoße beschädigtes Haus in der Armeniergasse. Schöne Verhältnisse der Fensteröffnungen und des Portales, die Symmetrie ihrer Anlage, hübsche Umrahmungen der Fenster mit grotesken Eisenen und speciell das edle Portale mit Arabeskenpilastern charakterisiren bei aller Bescheidenheit und Einfachheit das Werk eines italienischen Meisters.



Das Sobieski-Haus am Ringplatz in Lemberg (XVII. Jahrhundert).

Von den am Ringe gelegenen Häusern ist in seinen Dimensionen das größte, einst Eigenthum des Patriziers Constantin Korniaſt, heute nach den Sobieski, der Familie des Königs Johann III., benannt. Seinen Schmuck bildet eine hohe Attika, die durch flache Hermen in Felder getheilt ist; die Hermen stützen ein dorisches Gebälk, über dem ein vergoldeter Kranz mit in Stein gehauenen Ritterfiguren und Pflanzenranken herauswächst. Das Hauptportale hat die Merkmale der italienischen Architektur des XVII. Jahrhunderts, während die Attika deutsche Herkunft verräth.

Interessanter ist das Haus des Doctor Anczewski (Ring L. 4), dem bei allen Fehlern der Verhältnisse zur Höhe der Stockwerke und bei aller Unregelmäßigkeit in der Anlage der drei Fenster in den Stockwerken, beziehungsweise der Parterre-Öffnungen, doch in der Behandlung der Fenster und Gesimse, der Eckpfeiler und der Rustika ein Werth zukommt. Die ganze Formgebung, welche das Aufstreben ausdrückt, klingt oben in einen leichten Attika-Kranz mit Regeln, Stylobaten und Volutenwindungen aus. Der Ornamentation des Portales und der Parterrefenster fehlt es nicht an originellen Motiven, die figurale Bildhauerei geht aber in das Spiel architektonischer Formen über.

Das Haus Bandinelli am Ring hat eine Diamantquaderung, die in ähnlicher Weise an den Ecken durchgeführt ist, aber nur als Pilaster mit Basen und Composit-Capitälen, welche bei jedem Stockwerke dorisches Gebälk stützen; die Fenster mit Steinkreuzen haben eine Pilasterumrahmung und Spitzgiebel. Das Haus Wolf Szulzowski ist das einzige, an welchem die Front, Pilaster welche durch die Stockwerke gehen, schmücken. Diesem letzteren Baudenkmale reiht sich die Lemberger Architektur der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts im Barockstile an, welche jedoch schöne Werke im Profanbau nicht hinterlassen hat. Überhaupt bedient sich diese Bauart in Lemberg nicht im italienischen Geiste der Arkaden um die Haushöfe, wie das in Krakau der Fall ist. Wir können nur auf Bruchstücke solcher Arkaden aus dem XVI. Jahrhundert neben der armenischen Kathedrale, mit schönen Säulenschäften in dem Hofe neben der walachischen Kirche verweisen. Dafür findet man in den Häusern noch so manche herrliche Renaissanceconsolen aus Stein, welche hölzerne Communicationsbalcone für die Wohnungen in den Stockwerken tragen. Der Lemberger Architekt liebt es, den Säulen besonderen Schmuck zu verleihen, er bedeckt ihre Schäfte ganz mit grotesker Ornamentation aus kleinen Pflanzen, theilt sie durch Ringe, wenn er sie zum inneren Schmucke der Chambramen vereiniger Zimmerfenster benützt, wobei er den Wandschmuck gegen die Gasse mit Sitzbänken bildet. Dieser Eigenthümlichkeit der Wohnzimmer des XVII. Jahrhunderts gedachten wir bei Krakau. Wir sind bei dem Mangel gleichzeitiger Denkmäler in der Umgebung Lembergs nicht im Stande zu zeigen, inwieferne dieser Typus der Lemberger Steinhäuser auf den Organismus der Schloßarchitektur eingewirkt hat; dieser Einfluß ließe sich eher in der kirchlichen Architektur zeigen, aber es fehlen Beweise dafür, daß die in Lemberg so häufige Anwendung des dorischen Stils in die Stiftskirche von Żółkiew und in ihr verwandte Bauten gelangt sei.

Wir gehen nun zu den Kirchenbauten über.

Wenn in der Architektur dieser Renaissance-Epoche in Galizien sich gewisse abweichende Merkmale finden, Dank den angefiedelten fremden Künstlern und den unter ihrer Leitung ausgebildeten einheimischen Arbeitern, so verändern sich diese Verhältnisse mit den Kirchenbauten der Jesuiten gleich im Anfang des XVII. Jahrhunderts. Der mächtige

Orden hat große Architekten zur Verfügung, welche ihm Projecte liefern, er führt jedesmal bedeutende Unternehmer ein, mit denen er sich ohne die einheimischen Kräfte behilft. Wenn wir diesen letzteren ein gewisses Zurückbleiben und einen Provinzialismus zuerkennen, so bringen die von den Jesuiten berufenen fremden Kräfte einen ganzen Stilapparat mit sich, künstlerische Routine, und zwar sowohl technische als auch ornamentale, die sich ohne Proben und Nachforschungen behilft. Die Architekten der Jesuiten verbreiten hier zuerst den italienischen Kirchentypus mit der Kreuzanlage und einer centralen Kuppel, mit einer Reihe von Kapellen neben dem Langschiffe. Sie schaffen zuerst herrliche Kirchenfronten mit Pilastern, Dachgiebeln und Thürmen an den Seiten. So sind ihre ersten Kirchen in Krakau, Jaroslau, Przemyśl, Lemberg, u. s. w., alle aus der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts. Es sind dies noch keine offenbaren Barockbestrebungen mit dem Suchen nach starken Effecten und dem Malerischen in der Anlage der Mäßen, der Krümmbiegung der Dachgiebel und der Pilasterhäufung, wobei über den Pilastern die Kröpfung der Gebälke eingeführt wird, sondern mit einem gewissen Maße in der Anwendung dieses Formenapparates der Spätrenaissance.

Einige dieser Jesuitenkirchen geben das Beispiel für zahlreiche neu zu bauende Klosterkirchen, welche im Laufe des XVII. Jahrhunderts polnische Magnaten für die Dominicaner, Bernardiner, Trinitarier, Carmeliter stiften, Bauten, die nicht immer monumental sind, aber immer nach weiten Verhältnissen des Innern, Schmuckhaftigkeit der Façaden und Bewahrung der Kuppel streben. Die Familienkapellen an den Pfarr- oder Klosterkirchen dieser Epoche, die Kapellen zur Unterbringung wunderthätiger Heiligenbilder haben immer eine Kuppel und das Innere ist mit Zierrathen aus Stuck überladen.

Von den wichtigeren Denkmälern dieser Baukunst vor der eigentlichen Barockphase erwähnen wir die Stiftskirche in Żółkiew, einen Bau mit Querschiff und einer Centralkuppel, dessen Inneres und Äußeres unter Anwendung dorischer Pilaster durchgeführt ist. Dieser Quaderbau, eine Stiftung des Stanislaus Żółkiewski aus dem Jahre 1618, ist voll von Familiendenkmälern und Schlachtenbildern. Eine Eigenthümlichkeit ist die Anwendung des Reliefs, polnischer Ritter, sogenannter Husaren und der Wappenschilder in den Metopen; am Portale überwiegen noch immer mittelalterliche Einflüsse.

Die Klosterkirche der Carmeliter in Wisznicz — heute Gefängnißkirche — eine Stiftung des Oberstkronmarschalls Stanislaus Lubomirski aus dem Jahre 1624, erbaut in der Mitte der Fortificationen, ein schönes Werk im Charakter der deutschen Renaissance, zeichnet sich durch ihr erhabenes Innere voll Adel auf einem kreuzförmigen Grundrisse aus und birgt unter der Erde die Familiengräber der Stifter.

Lemberg hat eine schöne Kirche mit edler italienischer Façade, die Kirche der Opferung der heiligen Jungfrau, die einst den barfüßigen Carmelitern gehörte, eine Stiftung

des Jakob Sobieski, gleichfalls mit einer Kuppel über der Vierung. In Krakau zeigen die alte Kirche der Trinitarier mit einer Façade im übertriebenen Barock und eine Klosterkirche der Visitennonnen, beide aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts, den ausgeprägten Charakter des dem Verfall zuneigenden Renaissancestiles. Ein herrlicher Bau in italienischem Geiste ist das Dominicanerkloster in Podkamien, eine Stiftung der Potocki, mit einer Kirche inmitten der Fortificationen, ähnlich wie die Klosterbauten der Bernardiner in Leżajsk bei Łańcut.

Es ist nicht möglich alle Kirchen aufzuzählen, die im Laufe des XVII. Jahrhunderts entstanden sind, aber wir können nicht umhin, die Aufmerksamkeit auf die St. Annenkirche in Krakau zu lenken, die zu Ende des XVII. und zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts von der Krakauer Universität gebaut worden ist. Die mit dem Namen des italienischen Architekten Francesco Solari verbundene Kirche hält sich an den damals allgemein üblichen Typus mit der Kuppel über der Vierung, aber ihre schöne, in classischen Formen durchgeführte, mit Statuen geschmückte Außenseite bereichern außer Dachgiebeln zwei Frontthürme, die organisch miteinander verbunden sind. Was das Innere der Kirche betrifft, so zeugt dessen lebensvoller Stil von den hervorragenden Schulen, aus denen die aus Italien gekommenen Schöpfer hervorgegangen sind. Die Gewölbe des Hauptschiffes und die Seitenkapellen wurden von Balthasar und Francesco Fontana aus Como decorirt. Die Stuccodecoration ergänzen figurale Malerei und Vergoldung im Barockstil, der mit einer Beschränkung der Bildflächen nicht spart. Der Anfang des XVII. Jahrhunderts sieht den Bau der Kirchen in der Nähe von Sokal und Belz, in die das Ausschmückungssystem des Innern aus der Annakirche übertragen wird. Von dieser Art sind: die Kirche in Warez, eine Stiftung des Marius Matczyński mit zwei Frontthürmen und italienischer Außenseite, welche eine Mauer mit Statuen und ein Eingangsthor mit Glockenthurm umgeben; die Kirche der Bernardiner in Krystynopol, die der Basilianer in demselben Städtchen neben einer griechisch-katholischen Kirche mit achteckigem Tambour, welcher anstatt der Pendentive durcheinander greifende Bogen hat, die Kirche in Tartakow u. s. w.

Ein charakteristisches Denkmal der Epoche sind die Kapellen, welche in diesen Kirchen Magnaten und sogar Adelsgeschlechter, die durch ihre auf Reisen im Auslande gewonnene Bildung zu glänzen wünschten, bauen. Derartige Kapellen entstanden auch innerhalb der Schloßgrenzen, wie der schöne Kreuzkapellenbau in dem Schlosse Brzezany mit den Grabdenkmälern der Sieniawski. Kapellen der Lubomirski finden wir in der Dominicanerkirche in Krakau, in der Pfarrkirche in Miępolomice und in Przeworsk. Eine Kapelle für die Dźwiżcim baute der Italiener Petroni, der sich kaiserlicher Architekt nennt, der Schöpfer der Jesuitenkirche in Przemysł, in der Franciscanerkirche in Krosno mit der herrlichen, von dem Italiener Succatori vollendeten Decoration im Innern der Kuppel.

Von den für wunderthätige Heiligenbilder in Krakau erbauten Kapellen ist die in der Carmeliterkirche auf Sand, mit einer über der Kreuzung des Schiffes errichteten Kuppel, besonders schön und stilvoll, im Innern mit korinthischen Pilastern geschmückt. Die Kapelle in der Kirche Corpus Christi ist außen mit Rustica und innen mit schönen Stuccaturdetails versehen. Von Lemberger Kapellen citiren wir die Kapellen, welche die Kathedrale umgeben und speciell die zwei ersten beim Eingange (Rampiana), die im Geiste der flandrischen Renaissance mit Verwendung von Marmor durchgeführt sind.

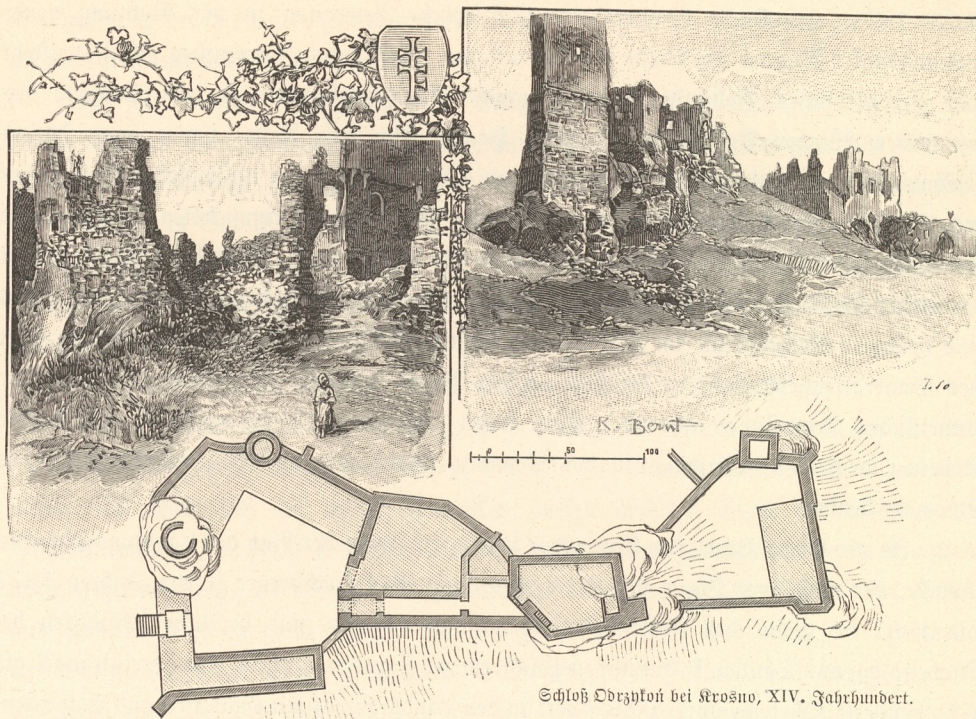
Die Sitte des italienischen Kapellenbaues verfällt am Ende des XVII. Jahrhunderts und damit zugleich die Anwendung der Kuppel für kleinere Kirchenbauten.

Das letzte Stadium zopfiger Kirchenbaukunst in Galizien zeigen in Lemberg die Dominicanerkirche und die griechisch-katholische St. Georgskirche auf einer Anhöhe hinter der Stadt. Sie sind sowohl durch ihre Dimensionen, durch ihr Prunk mit der Combination des Centralbaues, mit Kuppeln auf elliptischer Grundlage, als auch durch merkwürdige Säulenstellung zuoberst mit der Bekrönung durch Attiken, Obelisken und Spizen interessant. Im Innern imponiren Nischen und überkräftige Gesimse. Es ist etwas Theatralisches in diesen im Geiste des Rococo reich ausgestatteten Innenräumen, das an die sächsischen Zeiten in Polen und an die Residenzstadt Warschau erinnert. Doch das sind Ausnahmsobjecte in Galizien. Die Zeiten des Stanislaus August documentiren sich durch den Bau der Kirche in Podhorce mit ihrem Pseudoclassicismus und durch die Kirche in Dukla, eine Stiftung des Mniszek. Die Synagogen, die meist aus dem XVII. Jahrhundert stammen, weisen schöne Typen des Ziegelbaues in galizischen Städten und Flecken auf; am gewöhnlichsten ist der Typus der Bauten mit Attiken, die eine Reihe von Blendern tragen. Diese Attiken, hinter denen sich die Dächer verbergen, tragen hübsche Zinnen, wie wir sie in der alten Synagoge in Żółkiew sehen. Eine Charakteristik des Innern oder eigentlich des einzigen geräumigen gewölbten Saales der Synagoge bilden vier concentrisch stehende, mit Bogen verbundene Säulen oder Pfeiler, die meistens eine kleine Mitteltuppel tragen. Sie dienen als Grundlage für die Gurten, welche sich gegen die Wände stützen und das Saalgewölbe in neun Kreuzfelder theilen. Häufig wird ein erhabenes Emporium für Frauen in der Etage über der Vorhalle des Einganges angebracht, wie in den schönen Synagogen in Rzeszów. Stilunterschiede mit einer gewissen Beimischung der orientalischen Ornamentation lassen sich in der barockartigen Durchführung der Decoration in der Synagoge von Przeworsk bemerken, die schon aus dem XVIII. Jahrhundert stammt. Den Typus jüdischer Synagogen mit Attiken im Charakter des Barockstiles finden wir in der Umgebung von Beż und Sokal, in Nowy Sącz und an vielen Orten unter den galizischen Ruthenen.

Die Architektur der jüngsten Zeiten. Die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts ließen hervorragende Bauwerke in Galizien nicht erstehen. Die Verwaltung des Landes und

der Städte fühlte kein Bedürfniß, öffentliche Bauten herzustellen, die Frömmigkeit reizte nicht zu neuen Kirchenbauten, da die Aufhebung der geistlichen Orden am Ende des vorigen Jahrhunderts die alten Klostergebäude in der Landeshauptstadt zur bequemen Unterbringung von Ämtern, Schulen, Spitälern u. s. w. frei machte und die Kirchen niedergerissen wurden, um Raum für die Erweiterung der Städte zu gewinnen. So war es in der Hauptstadt des Landes, so in der Provinz. Die Gleichgiltigkeit für die alten Denkmäler der einheimischen Baukunst gestattete ihre Vernichtung; die Behörden bemühten sich nicht, den Kunstsinne zu heben und gaben ein schlechtes Beispiel bei dem Bau der neuen stillosen Kirchen in den Dörfern und Städtchen. Von dem in der abendländischen Welt sich entwickelnden Romantismus, welcher sich zuerst in der Wiederaufnahme der mittelalterlichen Stile bemerkbar macht, erfährt Galizien und das Großfürstenthum Krakau erst nach dem Jahre 1830.

Die Familie des Grafen Potocki eröffnet hier die Bahn. Die Restauration der Kapelle des Bischofs Padniewski in der Kathedrale am Wawel in den Jahren 1832 bis 1840 im Geiste der griechischen Renaissance mit Verwendung von Marmor, Stucco, Bronze, von Meisterwerken der Bildhauerkunst und italienischer Malerei, wird von Peter von Nobile durch aus Wien mitgebrachte Arbeiter vollendet; ebenso der Bau der gothischen Kirche in Krzeszowice nach dem Plane des berühmten Karl Friedrich Schinkel. Dieses Monumentalwerk ist der erste gewichtige Zeuge der neuen Richtung in der heutigen Baukunst Galiziens, da es schwer fällt, dasjenige ernst zu nehmen, was gleichzeitig als Gothicismus bei dem Baue der Paläste, Höfe, Kapellen zur Mode wird und sich an den Namen des Italieners Lanzi knüpft, der sich in Polen ansiedelte, eines Lieblings der Herrenhäuser, welche den Romantismus und das Mittelalter begünstigen. Einflüsse des Münchener Romantismus und richtige Auffassung des Gothicismus und Anpassung an dessen locale Abarten bringt die vom Architekten Karl Kremer begonnene Restauration des alten Collegium majus in Krakau im Jahre 1848 und liefert durch die in die Wände eingemauerten Fragmente, welche aus den zerstörten Krakauer Gebäuden stammen, den Beweis für die neu aufkeimende Verehrung für die Kunst der heimischen Vergangenheit. Diese Verehrung documentirt sich auch in der Restauration der im Jahre 1850 abgebrannten Krakauer Kirche, sowie in der Gründung einer archäologischen Commission im Schoße der „wissenschaftlichen Gesellschaft“ (Towarzystwo naukowe) und in der Thätigkeit der von der Regierung bestellten Conservatoren für die Kunstdenkmäler. Als Resultat der Studien über die Architekturdenkmäler des alten Krakau folgt die verständige Restauration des mittelalterlichen Collegium majus, welche durch den Architekten Felix Riezarski unter unmittelbarem Einflusse des Regierungsvertreters Baurathes Josef Bergmann aus Wien im Jahre 1864 zu Ende geführt wurde, und dann der Umbau der



Schloß Odrzyżko bei Krosno, XIV. Jahrhundert.

alten Sukiennice am Krakauer Ring, mit Anwendung von Motiven der Krakauer Renaissance in den Jahren 1876 bis 1879 durch den Architekten Thomas Pryliński. In der letzten Zeit erhielt das Innere der Marienkirche ihr gothisches Gepräge wieder, das durch die Decoration der Barockepoche vernichtet worden war, Dank den Bemühungen eines sachverständigen Comité's, Dank dem Architekten Thaddäus Stryjeński und dem Genie Matejko's, der die herrliche Polychromie der Wände durchführte. Nach dem Muster Krakau's begann jetzt die stilgemäße Restauration der Kathedralekirche in Tarnów, die unter der Leitung des Lemberger Architekten Professors Zacharjewicz mit tiefem Verständnisse durchgeführt wurde.

Als Resultat der Studien über die mittelalterliche Kunst Krakau's und fremder wie einheimischer wissenschaftlicher Arbeiten auf diesem Gebiete entsteht die Bauhule, welche sich zum Grundsatz macht, neue Gebäude mit Anwendung des architektonischen Formenapparates aus der Vergangenheit aufzuführen. Ein schönes Ergebnis dieser Bestrebungen ist das Gebäude der neuen Universität, das sogenannte Collegium novum, im Geiste der Krakauer Späthgothik, durch den obgenannten Architekten Felix Riezarzki concipirt, der noch vor der Vollendung des Werkes starb. Motive des alten Collegium majus wurden, was speciell die Einwölbung anlangt, in dem herrlichen Treppenhaus und in den Stagen-corridoren in großartigem Maßstabe angewendet. Die Autonomie des Landes, seit dem

Jahre 1871, erweckte in Lemberg eine künstlerische Bewegung in der Richtung neuer monumentaler Bauten im Geiste der Renaissance. Noch zuvor, namentlich 1863, entsteht hier ein herrliches Gebäude, das sogenannte Invalidenhaus nach dem Projecte des berühmten Wiener Architekten Theophil Hansen. Um zehn Jahre später baut Julian Zachariewicz das Gebäude der Polytechnik, ein Werk im Geiste der italienischen Renaissance mit herrlicher Frontcolonnade, einem in großen Dimensionen entwickelten Treppenhause und einer herrlichen Aula, für welche Matejko die Bilder malt. Derselbe Architekt schafft die schöne Kirche und das Kloster der Franciscanerinnen, mit farbigen Ziegeln im Außern und delicateser Polychromie im Innern. Der tüchtige Architekt vollführt schließlich den Bau des Sparcassengebäudes, in welchem er den Prunk kostbaren Materials im Stile der italienischen Renaissance anwendet. Man findet noch andere ebenso originell ausgedachte Arbeiten desselben Künstlers in der Provinz, wobei wir an die gothische Kirche in Bucniów denken.

In der Entwicklung der Architektur Lembergs macht der Bau des Landtagsgebäudes Epoche, der nach dem Plane des Lemberger Architekten Hochberger in den Jahren 1877 bis 1881 im Stile der italienischen Renaissance erstand, mit herrlichen Nischen bei Anwendung von Säulen, corinthischen Pilastern und Figurengruppen. Das herrlich angelegte Treppenhaus führt im oberen Stockwerk in den Landtagsaal mit Gallerien und Emporien, der durch Schönheit und künstlerische Einfachheit von der Hebung des Kunstsinnes in den Zeiten der Autonomie des Landes Zeugniß ablegt.

Unter den öffentlichen Bauten in Lemberg concurriren die Regierungsbehörden (Statthaltereigebäude, Universität, Kliniken u. s. w.) mit dem Stadtrathe (öffentliche Schulen, wissenschaftliche und Wohlthätigkeitsanstalten) und mit den Besitzern der Wohnhäuser und herrschaftlichen Palästen. Es ist gewiß, daß man in ihnen nicht immer originellen Schöpfungen begegnet, daß Wien die Muster beistellt, aber ebenso gewiß ist es, daß in Lemberg eine Baubewegung besteht, die neben jener auf dem Gebiete der Malerei und Bildhauerei Beachtung verdient.

Burgen, Schlösser und Herrenhöfe. — Galizien ist reich an Ruinen, Schlössern und Burgen, aber die ältesten reichen nicht über das Ende des XIV. und XV. Jahrhunderts zurück. Die Schlösser auf ruthenischem Boden stammen hauptsächlich aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert. Der Grund ist leicht begreiflich, da Brände und Umbauten die älteren, lange Zeit hindurch aus Holz erbauten Burgen, mit ihren hölzernen Wäfen, in der Umfassung mit Erdwällen, Gräben und Pallisaden versehen, vernichteten. War ja doch selbst das Schloß am Wawel noch im Jahre 1245 ganz aus Holz aufgeführt und das war wohl auch in den Residenzen der ruthenischen Fürsten und in den Stammsitzen der polnischen Großen der Fall. In den heutigen Bezeichnungen der Niederlassungen Grodek,

Grodzisko, in den Resten der Erdaufwürfe (Krykos bei Halicz) erhielt sich die Erinnerung an diese frühmittelalterlichen Schlösser.

Als die ältesten Reste gemauerter Burgen, die heute überwiegend Ruinen sind, haben wir das Schloß Tenczyn, den Stammsitz der Toporzyc, Melsztyn am Dunajec, Drzykoń bei Krosno, geringfügige Reste des Schlosses bei Tarnów, des Stammsitzes der Leliwiten in Sobień bei Lisko und kleine Starostenburgen am Dunajec und Poprad bei Czorsztyń, Mytro, Tropie, Czchów u. s. w. zu betrachten. Sie weisen die mittelalterliche Anlage auf, obwohl Schmuckdetails der Gothik, welche ihnen architektonische Bedeutung geben würden, fehlen.

Eine der schönsten Ruinen mittelalterlicher Schlösser in Galizien ist Kamieniec, das heute den Namen Drzykoń trägt, in der Nähe der Stadt Krosno, der Stammsitz der Moskorzewski, welche von diesem Schlosse den Namen Kamieniecki angenommen haben. Es erhebt sich auf einem Felsrücken, dessen höchsten Theil ein umfangreicher Donjon einnimmt, im Fünfeck mit Hurdengallerien am Giebel gebaut, von denen Kragsteine übrig geblieben sind. Es umfaßte die zweistöckige Wohnung der Herrschaft, eine Kapelle und Poterne. Der Eingang führte durch ein gothisches Thor und durch eine Zugbrücke von dem niedriger gelegenen Theile, der die Wohnung der Hofleute und die Zimmer der Besatzung umfaßte. Im Schloßhofs befand sich ein einziger Brunnen inmitten der Vertheidigungsmauern mit einer hervortretenden viereckigen Bastei. Hier war die Rüstkammer. Die Hofleute und die Besatzung erhielten kein Wasser, wenn sie nicht durch den Donjon gingen. Die niedriger gelegene Vorburg bewahrte die Überreste der Wirthschaftsgebäude und einen am Eingange als Wachtthurm dienenden Felsen. Das Schloß wurde 1657 von Rakoczyn niedergebrannt und erhob sich seitdem nicht wieder.

Die Burg Melsztyn liegt auf einer bedeutenden, oben künstlich bepflanzten Anhöhe am Dunajec. Sie wurde im Jahre 1340 von Spytek, dem Kastellan von Krakau, erbaut. Erhalten sind noch der hohe Thurm mit Wohnungsetagen und Schießcharten, die in den Zimmerwänden neben den gothischen Fenstern abwechselnd angebracht sind, mit einer Communication und mit guten Stapelplätzen, zu denen man auf Leitern gelangt, ferner Reste der Umfassungsmauern und Spuren der Paläste des Laurenz Spytek aus dem XVI. Jahrhundert.

Das Schloß Tenczyn bei Krzeszowice erbaute um das Jahr 1319 Nawój, der Ahnherr des Geschlechtes Teczynski, vom Wappen Topór. Die herrlichen Ruinen erheben sich auf bedeutender Anhöhe inmitten von Wäldern, mit dominirendem altem Donjon, Resten der Kapelle und zweistöckigem Wohngebäude. Der Weg zum Thurm führt aus der Vorburg zwischen Mauern, den Eingang zur Vorburg vertheidigt ein im Grundriß kreisförmiger Barbakan mit zwei Reihen von Schießcharten, vor ihnen finden wir Spuren der

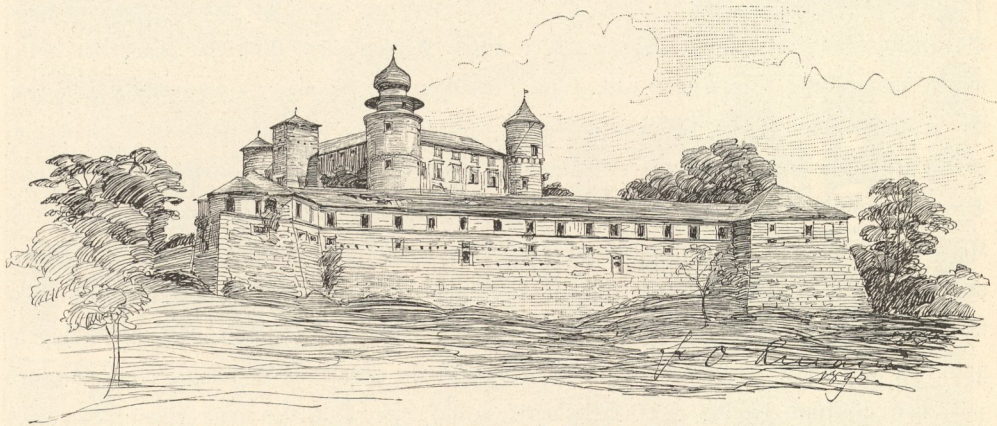
Gräben und der Zugbrücke. Das Ganze umgibt eine Mauer mit Zinnen und Schießscharten und eine Reihe von cylindrischen aus Ziegeln gebauten Bastionen. Das XVI. Jahrhundert bringt hier als Zubauten Vertheidigungsmauern nach außen, welche durch ihre Attika charakteristisch hervortreten, zugleich Gallerien um den inneren Hof des Schlosses. Sie sind das Werk des Restaurators des Schlosses Jan Teczynski, Kastellans von Wojnicz, der 1593 starb.

Wir gehen zum Krafauer Schloß über, insoweit von ihm ins XIV. Jahrhundert gehörige Theile übriggeblieben sind. Jetzt für militärische Zwecke eingerichtet, umfaßt es die Plattform einer hervortretenden felsigen Anhöhe, deren Fuß an der Westseite die Weichsel bespült. Mittelalterliche Theile des Schlosses bilden die sogenannte Hühnersteige (Kurza Stopa), ein thurmartiger Bau, der gegen Osten aus dem Palastkörper hervortritt, und das benachbarte zweistöckige gothische Gebäude, beide aus der Zeit König Ludwigs von Polen und Ungarn und Jagiello's (1390). Die Hühnersteige ist die alte Schloßkapelle. Der anliegende gothische Bau hat in einem unteren Saale ein Kreuzgewölbe mit Rippen, dessen Schlußsteine aus Stein gemeißelte ungarische und polnische Wappen tragen. Mauern mit Zinnen und einige riesige Thürme kann man ins XV. Jahrhundert verlegen. An die Vorburg erinnert der Platz, der seit einiger Zeit mit einem Militär Lazareth verbaut ist. Von dem vertheidigten Haupteingang an der Nordseite besteht noch der untere Theil des Barbakans und der gewölbte Corridor. Die Vorburg umfaßte die Häuser der Adelligen, die Wohnungen der Priester und Kirchen, wodurch er sich von den Flecken der oberwähnten Burgen unterschied, deren Vorwerkbauten die Wirthschaftsverwaltung der Herrschaftsgüter beherbergten.

Kleinere Burgen finden wir am Fuße der Karpathen, am Dunajec und Poprad an der Grenze von Ungarn, ebenfalls in Ruinen. Von geringem Umfang, auf schwer zugänglichen felsigen Anhöhen liegend, sind sie mit einer Mauer umgeben und zeigen einen Hof, in dem sich ein bescheidenes Gebäude für die Wache befindet. Charakteristisch für diese kleinen Schlösser ist der hohe Wachtthurm im Umkreise der Mauern und der Vertheidigungseingang in den Festungsraum. Wir nennen hier die Schlösser Czorsztyn, Rytko, Muszyna, Tropie, Czów und die Mauerreste des Schloßleins der seligen Kinga in Pieniny in der Nähe von Szezawnica. Dem XIV. Jahrhundert gehören der runde Gefängnißthurm im Schlosse Lipowiec bei Zator und ein Schloßthurm in Oswiecim an.

Aus den bescheidenen Herrschaftswohnungen in den Familienburgen des XIV. Jahrhunderts wachsen am Ende des folgenden Jahrhunderts Wohngebäude heraus, in denen das Befestigungswerk der Bequemlichkeit untergeordnet ist. Beispiele dieser Art sind das Schloß in Dębno bei Wojnicz und die alten Theile des Schlosses in Wiśnicz. Von diesen ist das erstere bewohnt, das letztere eine Ruine. Sie wählen ihre Fundamente auf

Anhöhen und werden von Befestigungsmauern und Erdwällen umgeben, aber Thürme und Basteien treten an das mehrstöckige Wohngebäude heran und sind mit ihm an den Ecken verbunden; der innere Hof des Gebäudes ist bedeutend erhöht und auch durch äußere Stiegen zugänglich. Er besitzt an drei Seiten eine Reihe von Zimmern, an der vierten liegt der Eingang und eine Festungsmauer mit Erenelirungen. Die Communication mit den Zimmern vermitteln hölzerne Gänge, die auf Kragsteinen im Schloßhose ruhen. Das Schloß in Dębno bewahrt Spuren der Ausschmückung im Charakter der späten Gothik in den Erfern und in den Rohbauthürmen, die mit kleinen Vierecken aus dunklen und hellen Ziegeln decorirt sind. Trotz einzelner Stilveränderungen aus späterer Zeit, so des Hauptportales aus dem XVII. Jahrhundert, ist doch die Plananlage die alte geblieben.



Schloß Wisnietz bei Böhmen, XVII. Jahrhundert.

Das Schloß in Dębno erbaute Jakob Dębiński, Kastellan von Krakau aus dem Geschlechte Drowgąz, in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts aus Stein und Ziegel. Das Schloß in Wisnietz bauten die Herren von Rmit als Besitzer der umliegenden Gebiete. Die Gothik verräth sich in runden Eckbasteien und in der Anlage eines erhöhten inneren Schloßhofes. Doch vernichtete das gothische Detail ein Umbau des Schlosses durch Stanislaus Lubomirski im Anfang des XVII. Jahrhunderts.

In den Anfang des XVI. Jahrhunderts muß man die so wichtigen Reste in Roznów am Dunajec verlegen, den einstigen Besitz des Vaters des Hetman Tarnowski. Es ist das eine große Beste, die niemals vollendet wurde, welche aber die Absicht zeigt, sich des neuesten Fortificationsystems zu bedienen. Wir finden hier einen Belluard in der Ecke, umfangreiche, gewölbte Localitäten mit Öffnungen für die Geschütze, mit denen man nach zwei Richtungen schießen konnte. Die Mündungen sind in einer äußeren, festen Hurdengallerie aus Stein angebracht, die sich als gothisch repräsentirt. Der ganze Belluard oder die bedeckte Bastei ist aus riesigen Quadern erbaut und mit Renaissance-Wappenschildern,

geschmückt. Daneben erhielten sich eine Rustikabastei mit einem Einfahrtsthor und einem Eingang für Fußgänger, die Spuren einer Zugbrücke und ein Ausfallskanal oder Poterne. Es ist Schade, daß dieser Überrest, einschließlich der Mauer, welche den Belluard mit dem Thore verbindet, zum Wirthschaftsgebrauche (Brennerei) umgestaltet worden ist.

Das bei den vermögenden Geschlechtern zu Ende des XV. Jahrhunderts erwachte Verlangen nach Prachtgebäuden brachte es mit sich, daß auch dem Hofe der Jagellonen seine Wohnungen in dem Krakauer Schlosse am Wawel eng und unbequem wurden. Dies hatte einen vollständigen Umbau desselben im Geiste der italienischen Renaissance durch König Sigismund I. zur Folge. Das ist der Anfang der königlichen Paläste, wie wir sie heute noch allerdings im Zustande der Vernichtung, aber mit ausgeprägten Stilmerkmalen vorfinden. Francesco aus Florenz, Sohn des Philipp Lori und seiner Frau Angela Balsinello aus Settignano, dessen Onkel unter Alberti und Rossellini gearbeitet hatte, wurde vom König Sigismund aus Italien berufen, um die neuen Wohnräume zu bauen. Er zeichnete die Pläne für das Gebäude, welche nach seinem, im Jahre 1516 eingetretenen Tode der Schöpfer der Sigmundkapelle in der Krakauer Kathedrale Bartolomeo Berecci ausführte, dessen Oheim Antonio Soliari, der Autor der Freskogemälde im Kloster St. Marco in Florenz war. Der Bau wurde 1534 vollendet. Ein Zeuge der ursprünglichen Pracht ist der geräumige Schloßhof in Form eines Rechteckes, mit zweistöckigen Flügeln im Norden und Osten, zum Theile auch im Westen und mit Arkadengallerien unten und im ersten Stockwerk, während die Säulen des zweiten einen einzigen zierlichen Plafond tragen. Die Stockwerke umfassen eine Reihe von Sälen, die ihres Schmuckes beraubt sind, mit Ausnahme der Fenster- und Thüröffnungen, welche auf die Gallerien des Schloßhofes hinausgehen. Das sind Arbeiten zünftiger Krakauer Steinmeße im gothischen Charakter, mit Renaissancegesimsen von eigenthümlicher Schönheit gemischt, die von einem Zusammenarbeiten einheimischer Arbeiter mit den Italienern Zeugniß geben. Schön ist ein hervortretendes Renaissancefenster an dem westlichen Flügel, herrlich das Eingangsthor mit Füllungen und Rosetten ober den Bogen der Arkade. Es fehlt nicht an Erinnerungen an die Pracht der Schloßsäle und Zimmer; den Decorationen der Renaissancedecke entsprach hier der Prunk der mit Arrazen bedeckten Wände. In dem Palastthurm neben der Kurza Stopa findet man die schöne Stuckdecoration einer Kapelle, ein Werk Sigismund III. Wasa, auf dessen Kosten dieser Schmuck der Paläste am Wawel entstanden ist.

Es fehlt nicht an Beweisen, daß am Abhang der Karpathen der polnische Szlacheic aus seinem hölzernen Schloßlein auf den Anhöhen in ein neugebautes, mehrstöckiges Herrenhaus ins Dorf übersiedelte, das zwar im Innern keinen Hof hatte, aber bequem und vor Anfällen des Gesindels gesichert war. Ein großer Speiseaal, daneben kleine

Ubicationen, an den Eckthürmchen die sogenannten Seitenzimmer (Alkierze), unten ein Flur, Stapelplätze, dabei ein Thor mit einer Zugbrücke und hochgelegene Parterrefenster charakterisiren diese Herrenhäuser der Dörfer, die wie aus Stein erbaut aussehen und oben mit einer Attika geschmückt sind. Ein Beispiel solcher Edelhöfe des XVI. Jahrhunderts ist das bis jetzt bewohnte Herrenhaus in Sezów bei Bobowa aus dem Jahre 1525 mit



Aus dem Wawel in Krakau, XVI. Jahrhundert.

Renaissance-Umrahmung der Fenster, mit Balkendecken und gemalter Wanddecoration. Ebenso das sogenannte Schloß zu Szymbark bei Grybów, herrliche Reste eines umfangreichen Baues mit Thürmchen an den Ecken und einer schönen Attika. Der untere Theil der Thürmchen ist massiv, im Oberstock trägt er mit Hilfe von Kragsteinen die Seitenstubenlocalitäten.

Dieser Typus des Edelhofes entwickelt sich im großen Maßstabe auf den Besitzungen der Magnaten. Es sind dies Palastbauten mit einem Schloßhofe im Innern, mit Kapelle,

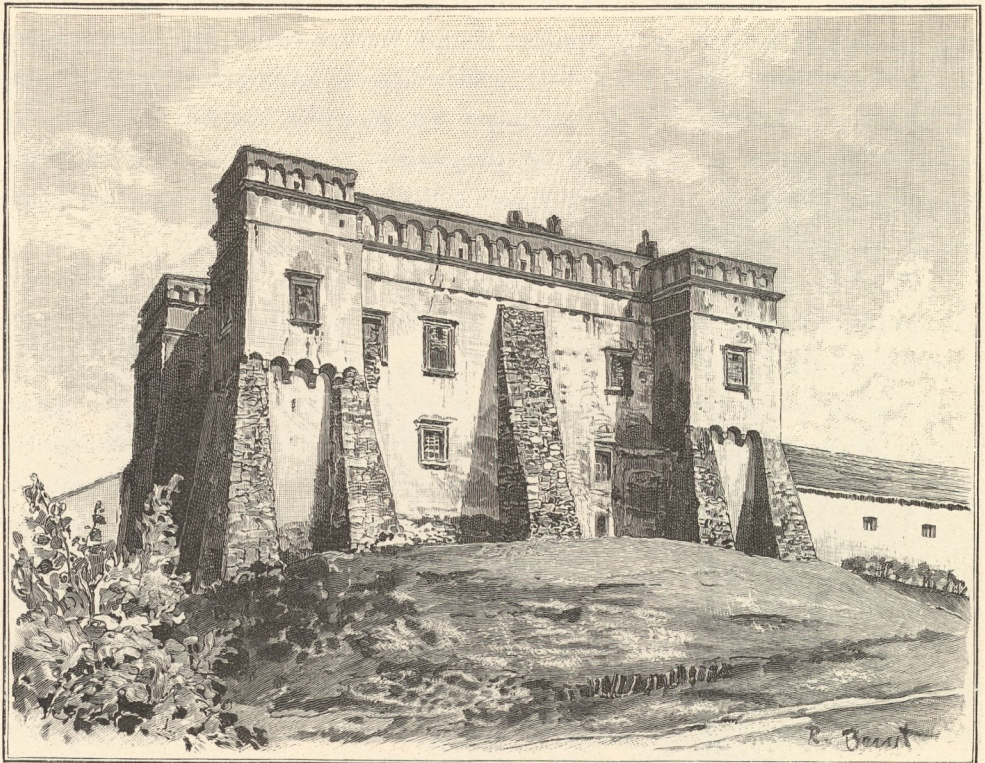
Thürmen und Reihen von Sälen und Zimmern, wie sie das lärmende Leben der Magnaten erforderte. Man könnte diese Edelhöfe nicht etwa Burgen nennen. Höchstens sind sie ringsum mit einem Graben umgeben. Hierher gehört das Schloß in Baranów an der Weichsel, erbaut von Andreas Leszczyński von Leszno, Wojwoden von Brzesk-Rujawien, in den Jahren 1579 und 1602, in Gestalt eines verlängerten Rechteckes, mit einem großen Schloßhofe, der durch zwei Stockwerke von Gallerien umgeben war. Von außen hat es an den Ecken runde Wohnungsbausteine und in der Mitte einen Thurm, durch den der Eingang führt. Die Arkadensäulen stehen auf Stylobaten, zahlreiche schöne Thüröffnungen im Charakter der Spätrenaissance zeugen von den Fähigkeiten des Architekten. Das Gebäude ist zum Theile bewohnbar. Hierher gehören auch die alten Theile des Schlosses in Sucha in der Nähe von Kalwarya Zbrzydowska, welche die Wielopolski aus Zywiec bauten, vor Allem aber das Schloß in Krasieczyn bei Przemyśl, das bis vor kurzem gut erhalten war und sich jetzt von den Beschädigungen eines Brandes im Jahre 1850 erholt. Dieser in seinen Proportionen erhabene Bau entstand im Jahre 1592 auf Kosten des Besitzers der benachbarten Landgüter, des Stanislaus Krasiecki aus Sicin, Kastellans von Przemyśl; vollendet wurde er von seinem Sohne Martin Krasiecki, Wojwoden von Podolien (1603). Er ist im Viereck gebaut, mit riesigen Thürmen an den Ecken, deren unteres Stockwerk Geschützcharten einnehmen, während das obere Raum für die Zimmer bietet. Am Eingange steht ein imposanter Thurm, auf einer der Bausteine eine mit einer Kuppel gedeckte Kapelle. Die herrliche Decoration des Innern, die stilvolle Umfassung der Marmorthüren, die Kranzattika an der Spitze der Bausteine und Schloßwände erinnern an die Spätrenaissance. Die Burg wird von ihrem Besitzer, dem Fürsten Adam Sapieha, bewohnt.

Zu dieser Art von Herrenhöfen gehören auch die Reste der Burg in Niepokomice. Ferner der älteste Theil der Ruine in Żółkiew, und zwar der Pavillon in der Tiefe des Schloßhofes mit einer Reihe gewaltiger Fenster im oberen Stockwerke, mit edler italienisch profilirter Umrahmung und Aufschriften an den Friesen. Der Bau ist mit dem Namen des Stanislaw Żółkiewski, der im Jahre 1620 bei Cecora fiel, verknüpft.

Mit dem Namen des Stanislaus Lubomirski, Wojwoden von Krakau, über dessen Schloß, sowie über die Erhaltung einer eigenen Armee heute fast fabelhafte Erzählungen im Umlaufe sind, ist die Entwicklung der Architektur der großen polnischen Schlösser in Galizien verbunden.

Zu den Denkmälern, welche ihre Entstehung dem Stanislaw Lubomirski verdanken, gehören in Galizien die Schlösser in Wisznicz und Łańcut. Wisznicz ist eine herrliche Ruine mit architektonischen Fragmenten ersten Ranges. Ganz sind seine musivisch decorirten Fortificationen erhalten. Ein herrliches Thor im Renaissancestile führt uns auf einen

umfangreichen Platz, auf welchem sich ein zweistöckiger Palaſt erhebt, in deſſen Schloßhof man den Reſt einer ſchönen Renaissancegallerie, ein Treppenhaus und eine Kapelle findet. Łańcut hat allerdings zum großen Theile ſeine Wiſnicz ähnlichen Vertheidigungswerke verloren, dafür dienen aber die umfangreichen Bauwerke des Palaſtes bis heute als eine wahrhaft königliche Wohnſtätte des Geſchlechtes der Potocki und beherbergen eine reiche Sammlung von Denkmälern und Kunſtwerken, die durch die Bemühungen der Marſchallin Fürſtin Lubomińska geſammelt worden ſind. In das Innere des Gebäudes führt ein



Altpolniſcher Edelhof zu Szymbark bei Grzbów, XVI. Jahrhundert.

herrliches Portal durch einen gewölbten Flur, über welchem ſich ein Thurm erhebt. Ähnliche Thürme finden ſich an den Ecken der Frontwand.

Das Schloß von Nzeſzów beherbergt heute das Gericht. Sein Feſtungsplatz iſt in einen Garten umgewandelt. Die Befeiſtigung, jene Steineſcarpen und Contre-Eſcarpen, Gräben und Wallkagen ſind hier beſſer erhalten als an den früher genannten Bauwerken.

Den ſüdöſtlichen Theil Galiziens an den Flüſſen Dnieſter, Zbrucz, Złota Lipa, Sereth, Strypa und Byſtryca hat das XVII. Jahrhundert mit einer außergewöhnlichen Zahl herrlicher Adelswohnungen in Geſtalt von vertheidigten Burgen, zugleich Befeiſtigungswerken

oder ruthenischen Fortalitionen erfüllt, in denen die Bevölkerung der Umgebung und der Adel bei Türken- und Tatareneinfällen und in den Kosakenkriegen Zuflucht suchten. Lateinische und ruthenische Klöster umgeben Bertheidigungsmauern mit ihren Basteien und Bastionen und an den Verschanzungen der heiligen Dreifaltigkeit (S. Trójca) schwingt sich die Befestigungskunst zur Schöpfung eines stark befestigten Bertheidigungspunktes auf, der einer weiten Umgebung diene. In diesen Grenzgebieten des alten Polens siedelten sich im XVII. Jahrhundert die hervorragendsten polnischen Geschlechter an und entfalteten ein glänzendes Leben, umgeben von zahlreichen Hofleuten, einem eigenen Heere und all dem, um was sie der Hof eines souveränen Fürsten beneiden mochte. Mit ihnen entstehen stilvolle Werke fremder Architekten und ausländische Reisende beschreiben mit Verwunderung den Prunk der Gemächer, der herrschaftlichen Schatzkammern und der Suite, die den polnischen Magnaten zu Hause und auf kriegerischen Zügen umgab. Von all diesem Reichthum trifft man heute nur noch Ruinen und Schutthaufen in der Nähe der Städte und Flecken, meist auf Anhöhen an.

Paläste, wie in Wiśnicz, Łańcut, Rzeszów u. s. w. finden hier selten eine Wiederholung; häufiger findet man die Wohnungen des Adels an Festungsmauern neben einem ungemein großen Festungshofe mit Verschanzungen, Mauern und Belluarden gebaut, welche zugleich von der Bestimmung des Ortes als öffentliches Fortalitium zum Schutze der Bevölkerung der Umgebung Zeugniß geben. So repräsentirt sich in seinen Ruinen das Schloß in Brzezany am Flusse Złota Lipa, der Sitz des Geschlechtes der Sieniawski, erbaut am Ende des XVI Jahrhunderts. Es zeigt eine ursprünglich im Fünfeck aufgeführte Umfassung mit Mauern und Basteien, neben denen sich die Palastflügel hinziehen. Im Schloßhofe steht die obgenannte Renaissancekapelle mit den Grabmälern der Sieniawski.

Die Ruinen des Schlosses in Buczacz an der Strypa sind ein mächtiges Festungswerk mit Mauern und Basteien von ovalem Grundrisse, das dem Geschlecht der Potocki gehörte und auf einer Anhöhe erbaut wurde. Man sieht jetzt noch Reste herrlicher Wohnungen mit Gallerien vom Schloßhofe aus, in diesem selbst die Spuren einer Fontaine. Peter Potocki, Kastellan von Kamieniec, erhob im Jahre 1672 zu neuem Glanze das alte Schloß in Czortków, dessen herrliche Rudera dasselbe Bertheidigungssystem darstellen.

Das Schloß in Złoczów, heute als Strafhaus benützt, imponirt durch seine Lage auf der Anhöhe und durch die Reste seiner Fortificationen. Bewohnt wurde es von König Jan Sobieski, dem Besitzer der benachbarten Gebiete.

Mit dem Typus dieser bewohnten Schlösser stehen in keinem Zusammenhange die verhältnißmäßig gut erhaltenen Reste in Zbaraz, dem Stammsitz des verdienstvollen Geschlechtes der Fürsten von Zbaraski, der später an die Fürsten Wiśniowiecki über-

gegangen ist. Das zwischen Sümpfen gelegene Schloß ist durch Mauerwälle in ein großes Viereck gefaßt, mit Casematten und Bastionen an den Ecken versehen. In der Mitte des inneren Schloßhofes stehen noch Reste eines Renaissancepalais im flandrischen Stile.

Ein Palastfortalium, dessen Reste sich in der Nähe von Lemberg herrlich repräsentiren, dessen Kranzattiken und schöne Einfahrtsbasteien die architektonischen Merkmale des XVII. Jahrhunderts zeigen, ist das Schloß Starejsko, von Ladislaus Dominik, Fürsten von Ostrog und Zaslav im Jahre 1642 begonnen, im Jahre 1649 vollendet, heute für industrielle Zwecke verwendet und zum Theil Ruine.



Schloß Krasieczyn bei Przemyśl.

Aber nicht immer waren die Schlösser des XVII. Jahrhunderts in Ruthenien mit einer Befestigung zum Schutze der Umgebung verbunden. So Olesko, das heute als Aufenthaltsort der Familie des Königs Johann III. und als Geburtsstätte dieses Königs und Helden berühmt ist, erbaut auf dem Gipfel einer Anhöhe, idurch Mauern ovalförmig gestaltet, mit dem Eingang im Untertheile des Thurmes. Inmitten der Ruinen trifft man schöne Details der Renaissance-Architektur und Rococodecoration der Zimmer aus Stuck an. Es sind dies Arbeiten französischer Künstler, welche die Königin Maria Kazimira in den Jahren 1683 bis 1687 ausführen ließ.

Malerisch sehen die Ruinen des Schlosses in Halicz aus, die umso interessanter sind, als ihre Reste das mittelalterliche Fortificationsystem zeigen, obwohl das Schloß erst Andrzej Potocki, der Starost von Halicz, 1658 erbaute. Die Pläne entwarf der Ingenieur Franz Corazzini aus Avignon. Ebenfalls malerisch erscheint die Schloßruine im Städtchen Skala am Zbrucz, welcher Bau im XVI. Jahrhundert von dem Geschlecht Lanczowski aufgeführt wurde.

Von der Reihe von Schlössern mit Magnatenwohnungen in Ruthenien ist doch wenigstens eines intakt geblieben: das Schloß Podhorce unfern Dlesko, das wegen der darin aufgehäuften und gehüteten herrlichen Culturobjecte des XVII. Jahrhunderts, wegen der in ursprünglicher Reinheit erhaltenen Decoration der Decken, der Täfelung der Wände und der Kamine und wegen der allgemeinen Stimmung des ganzen Bauwerkes ein wahres Kleinod ist. Wacław Rzewuski, der Sohn des Hetmans, hat zahlreiche Andenken an die Sobieski gesammelt. Das Schloß erbaute der Oberstkronhetman Stanisław Koniecpolski. Es bildet ein Rechteck mit zwei Seitenpavillons im Stil der Spätrenaissance und macht trotz seiner Einfachheit einen erhabenen Eindruck. Das Ganze umgibt eine starke Mauer mit schönem Einfahrtsthor; Terrassen mit Balustraden erheben sich über den Verschanzungen, in ihrer Gesellschaft befinden sich achteckige, auf Consolen vorgeschobene kleine Wachtthürme. Im oberen Stockwerke des Schlosses gibt es eine Loggia und die Stelle des alten Treppenhauses nimmt eine Kapelle ein. Das Schloß ist gegenwärtig Eigenthum des Fürsten Gustavius Sanguszko.

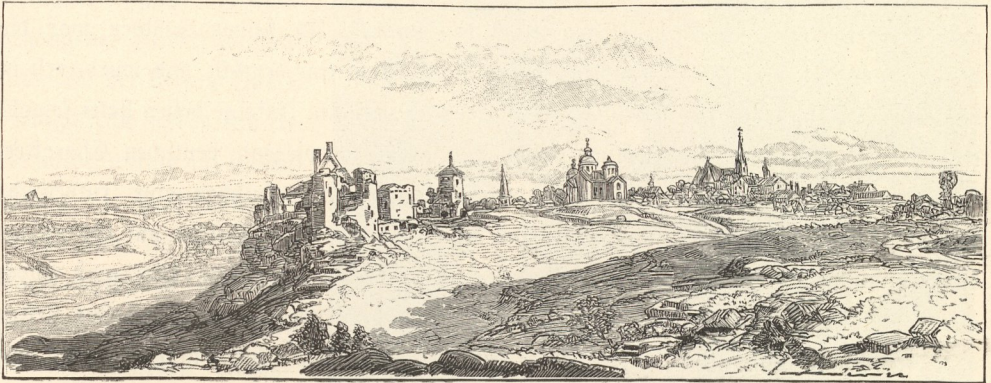
Von diesen Repräsentanten des Magnatenthums kehren wir zu denjenigen Festungswerken zurück, die heute Ruinen sind, einst aber der Bevölkerung in diesen, den Einfällen der Feinde so sehr ausgesetzten Gegenden des Landes Schutz boten. Sie finden sich längs der alten Tatarenstraßen, auf denen diese Feinde ins Land zogen. Sie finden sich auf hervorragenden Anhöhen als ein umfangreicher Platz, der durch starke rechteckig oder häufiger vieleckig herumlaufende Mauern mit Basteien und riesigen runden Belluarden und mit einer Reihe von Schießscharten in den Stockwerken für Geschütze und Handwaffen abgeschlossen ist. Der häufig zierliche Eingang ist im unteren Theile des Thurmes angebracht. Alles umgab ein Wall und Graben. Die Einrichtung einer solchen Festung zeugt häufig von Verständniß des Ingenieurs, der von dem Gründer aus der Fremde berufen wurde; der Gründer verkündigt sein Verdienst durch eine Marmorinschrift unter dem Hauptthor. Solche Fortalitäten schießen mit ihren Bauwerken nicht in die Höhe, sondern sind ausgedehnt und in den Proportionen gedrückt.

Die Ruinen des Schlosses Herburt bei Dobromil repräsentiren einen Typus, der sein Fundament auf dem Gipfel eines hohen und mit Wald bedeckten Berges aufgesucht hat. Der Zutritt ist hier schwierig; Mauern schließen die zum Schutze der Bevölkerung

bestimmte Fläche ab, die von vorne ein riesiger vieleckiger Belluard mit Schießscharten verstärkt. Dieses Schloß baute das Geschlecht der Herburt von Tulszyn. Im Anfang des XVII. Jahrhunderts schmückte Szezesny Herburt die Mauern mit einer zierlichen Attika und benützte den alten Belluard für die Einrichtung von Wohnungen.

Herrlich ist die Ruine des Schlosses Rakowiec am Dunajec mit einer Umfassungsmauer im Quadrat, mit einer sechseckigen Bastei, mit einem Brunnen und einer Kapelle. Es entstand in der Mitte des XVII. Jahrhunderts durch Fürsorge des Dominik Abalbert Bieniawski, königlichen Mundschens von Halicz.

Die Ruinen von Trembowla rufen die Erinnerung an die wirksame Vertheidigung gegen die Türken wach. Die äußeren Mauern umschließen ein unregelmäßiges Fünfeck, dessen Spitze am Zipfel des Berges ein großer ovaler Belluard abschließt. Zwei durch Mauern verbundene Basteien vertheidigen es von der entgegengesetzten Seite.



Stadt Stala in Podolien.

Das Fortalitium Czarnelica am Dniester, im Jahre 1659 von Michael Georg Czartoryski, dem Wojwoden von Brackaw erbaut, zeigt inmitten der Ruinen eine erhabene Einfahrtsbastei im Charakter der niederländischen Renaissance. Pniów hat Umfassungsmauern, deren Plan einem Rechteck sich nähert, mit zahlreichen Basteien. Ein Werk des Geschlechtes Kuropatwy, gehörte es zu den starken Befestigungen, in denen das eingeschlossene Volk die Belagerung der Kozaken im Jahre 1648 bestand. Sidorów, in der Nähe des Flusses Zbrucz, zeigt sich auf hohem Gipfel als ein durch Mauern in Gestalt eines länglichen Rechteckes eingefasster Raum mit Belluarden an den Ecken und zahlreichen Basteien mit Reihen von Schießscharten. Malerisch repräsentiren sich die Ruinen von Zaskowiec auf der Spitze eines hohen Felsens, ein Bau der Zaskowiecki, der im Jahre 1643 an die Koniecpolski übergegangen ist. Auch Kudryńce am Zbrucz, Czerwonogród am Dniester u. s. w. sind hier zu nennen. Bei drohender Gefahr wurden

die Festungsräume der ruthenischen Fortalitäten mit sogenannten Horodnien oder provisorischen Holzbaracken erfüllt, die für Einwohner des benachbarten Dorfes bestimmt waren, und daß der Schutzsuchende hierher mit Waffen, Munition und Speisevorräthen kam.

Das XVIII. Jahrhundert ließ wenig an Bauten neuer Schlösser und Fortalitäten zurück; dafür begannen aber die polnischen Magnaten ihre Wohnstätten zu verschönern, herrliche Gärten, Theater und Carrouffels anzulegen, indem sie hierin dem Beispiel Frankreichs und Deutschlands folgten. Das Schloß in Rzeszów hinterließ in dieser Richtung das Andenken an die herrlichste Residenz der Fürsten Lubomirski.

Malerei und Plastik.

Galizien besitzt zwei Hauptcentren der Entwicklung seiner Cultur, also auch seiner Malerei und Plastik: Krakau, die einstige Hauptstadt des vormaligen Königreiches Polen, und Lemberg, die gegenwärtige Hauptstadt des Landes. In beiden Städten war die Bevölkerung bis zum Ende des Mittelalters vorwiegend eine deutsche und wurde erst in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts vollständig polnisch. Infolge dessen hatte sowohl die Malerei, als auch die Sculptur jener Zeit einen vorwiegend deutschen Charakter. Außerdem hatte Lemberg neben der deutschen und der polnischen eine ruthenische Bevölkerung, welche andersgläubig war und die Bedürfnisse ihres Cultus auf Grundlage byzantinischer, aus dem Osten ihr zufließender Traditionen befriedigte. Hier muß jedoch gleich bemerkt werden, daß, während die Malerei des Westens schon in frühesten Zeiten auf die byzantinisch-ruthenische Malkunst Einfluß übte, diese letztere hingegen nicht den geringsten Einfluß auf die Entwicklung und die Erscheinungen in umgekehrter Richtung genommen hat. Wir werden uns vor Allem mit der Malerei und Plastik des Westens beschäftigen, deren Entwicklung Glanzperioden aufweist, welche mit vollem Pulsschlag zum Leben der gesammten Civilisation stimmten; dabei fällt Krakau naturgemäß in den Mittelpunkt unserer Darstellung, während Lemberg nur in einer ergänzenden Weise berührt werden soll. Wir werden dann auch über die byzantinische Malerei sprechen, welche eines allgemeinen Interesses nicht ermangelte und es wohl verdient, besser bekannt zu werden.

Die Kunst der Maler finden wir in Krakau im Jahre 1490 schon vollständig organisirt, ihr Bestehen aber, durch viele Namen bezeugt, läßt sich bis zum Ende des XIV. Jahrhunderts zurückführen. In Lemberg begegnen wir ihr in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, obwohl sie zweifellos schon im XV. Jahrhundert existirte. Einen äußerst wichtigen Einfluß auf die Anfänge dieser Malerei gewann die in der mittelalterlichen Kunst eine so große Rolle spielende Schule von Prag. Schon die lebhaftesten Beziehungen zwischen